

THOMAS ALKEMEYER

Bewegung und Gesellschaft. Zur „Verkörperung“ des Sozialen und zur Formung des Selbst in Sport und populärer Kultur¹

Einleitung

Während die Körperthematik parallel zum alltäglichen Körperkult auch die Randbereiche der Kultur- und Gesellschaftswissenschaften erreicht hat, werden insbesondere die körperlichen Praxen der populären Kultur und des Sports in deren Zentren nach wie vor kaum als legitime Gegenstände wissenschaftlicher Reflexion anerkannt. Immer noch genießen hier die vermeintlich immateriellen Höhenflüge des Geistes eine größere Wertschätzung als die angeblich banalen Praxen des Körpers.²

1 In diesem Beitrag werden zum Teil bereits in anderen Zusammenhängen veröffentlichte Überlegungen auf neue Weise zusammengeführt. Vgl. so Thomas Alkemeyer: *Bewegen als Kulturtechnik*, in: *Neue Sammlung. Viertel-Jahreszeitschrift für Erziehung und Gesellschaft*, 43. Jg., Heft 3 (2003), S. 347-357; ders./Robert Schmidt: *Habitus und Selbst. Zur Irritation der körperlichen Hexis in der populären Kultur*, in: ders./Bernhard Boshert/Robert Schmidt/Gunter Gebauer (Hg.), *Aufs Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur*, Konstanz: Universitätsverlag 2003, S. 77-102.

2 Eine Ausnahme ist die Ethnologie, in der seit jeher davon ausgegangen wird, dass sich das Selbstverständnis zumindest außereuropäischer Kulturen nicht nur in Texten und Monumenten artikuliert, sondern auch in körperlichen Praxen von Ritualen, Spielen, Kämpfen usw. Vgl. Erika Fischer-

Die tief im europäischen Denken verankerte Entgegensetzung von Körper und Geist wirkt fort. Zwar haben soziologische ‚Klassiker‘ wie Georg Simmel, Marcel Mauss, George Herbert Mead, Norbert Elias, Erving Goffman oder Pierre Bourdieu „in unterschiedlicher Weise auf den Stellenwert hingewiesen, die dem Körper für die Ordnung des Sozialen zukommt“³, gleichwohl war dieses Forschungsgebiet für die Soziologie nie zentral. Mehr noch: „Der Devise folgend, Soziales durch Soziales zu erklären, erschien es in der Soziologie stets nahe liegender, sich den Institutionen zuzuwenden als eine Soziologie des Körpers zu versuchen, die sich notwendig mit dessen doppelter Gegebenheit befassen muss: als Objekt kultureller Formung und als Erfahrungsdimension, die den Menschen immer wieder an seine Kreatürlichkeit erinnert.“⁴ Selbst Soziologien der Gewalt oder des Sports, deren Kern doch „die nachgerade handgreifliche Interaktion von Körpern ist“, müssen oftmals daran erinnert werden, dass sie ihre Gegenstände „ohne ein körpersoziologisches Fundament zu verfehlen“ drohen.⁵

Besonders deutlich wird die Körpervergessenheit der Sozialwissenschaften z.B. am Konzept der sozialen Rolle. Wie Beate Kraus und Gunter Gebauer ausgeführt haben, soll dieses Konzept unter anderem eine Antwort auf die ‚große‘ Frage der Soziologie danach geben, wie Gesellschaft möglich ist.⁶ Um diese Frage beantworten zu können, muss die Soziologie „die Menschen als vergesellschaftete Individuen denken können“.⁷ Das Konzept der sozialen Rolle ist eines der einflussreichsten soziologischen Konstrukte, das dies zu denken erlaubt. Allerdings ist es von Anfang an u.a. dahingehend kritisiert worden, dass „es die Einheit der Person oder Identität des Individuums nicht fassen“ könne, der „ursprünglichen Soziabilität der menschlichen Handlungsfähigkeit“ nicht Rechnung trage und „den intentionalen Charakter menschlichen Handelns auf ein am Zweck-Mittel-Schema orientiertes Modell von Rationalität“ reduziere.⁸ Der für die hier

Lichte: Auf dem Wege zu einer performativen Kultur, in: Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie, Jg. 7, H. 1 (1998): Kulturen des Performativen. Hg. von Erika Fischer-Lichte und Doris Kolesch, S. 13-29.

3 Kornelia Hahn/Michael Meuser: Zur Einführung: Soziale Repräsentation des Körpers – Körperliche Repräsentation des Sozialen, in: dies. (Hg.), Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der Körper, Konstanz: Universitätsverlag 2002, S. 7-18, hier S. 7.

4 Ebd.

5 Ebd.

6 Vgl. Beate Kraus/Gunter Gebauer: Habitus, Bielefeld: transcript 2002, S. 65ff.

7 Ebd., S. 65.

8 Ebd., S. 68.

dargelegten Zusammenhänge entscheidende Kritikpunkt am Rollenkonzept ist, dass es zudem die unhintergehbare Körperlichkeit des Menschen ausblendet. Als „Bündel von Verhaltenserwartungen“ bleibt die soziale Rolle ein „mentales, körperloses Substrat“. Soziales Handeln spielt sich im Rahmen der Rollentheorie „vor allem in den Köpfen der Individuen ab“, die so „im Grunde als reine Geisteswesen konzipiert (werden), als Handelnde, die ohne Körper agieren“. Ihre „materielle Handlungspraxis kommt bei diesem theoretischen Zugang zum Sozialen nicht vor“.⁹ Zwar wird auch in der Perspektive des Rollen-Konzepts nicht bestritten, dass Menschen einen Körper haben, jedoch wird dieser nur als biologischer Organismus, als ‚Umwelt‘ des sozialen Systems ‚Akteur‘ berücksichtigt.

Demgegenüber wird im Folgenden argumentiert, dass soziales Handeln – und Gesellschaft – ohne eine Reflexion auf die Körperlichkeit des Menschen nicht zu verstehen sind, ist doch die gesellschaftliche „Seinsweise“ der Subjekte „in wesentlichen Aspekten die von leiblich Handelnden“.¹⁰ Ihre Vergesellschaftung als Bedingung der Möglichkeit von Gesellschaft vollzieht sich grundlegend als *Tätigkeit* in der aktiven Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt. Diese Tätigkeit lässt sich in letzter Instanz als eine Kette beobachtbarer Bewegungen des Körpers im Raum und im Bezug zum Raum beschreiben. Unter diesem Aspekt können Körperbewegungen als die kleinsten Einheiten der sozialwissenschaftlichen Analyse betrachtet werden.¹¹ Der Körper wird in dieser Perspektive also nicht nur als biologisches, materielles Substrat der Person aufgefasst, dessen Erforschung den Natur- und nicht den Sozialwissenschaft-

9 Ebd., S. 74.

10 So Charles Taylor mit Bezug auf Merleau-Ponty (Charles Taylor: Leibliches Handeln, in: Alexandre Métraux/Bernhard Waldenfels (Hg.), Leibhaftige Vernunft. Spuren von Merleau-Pontys Denken, München: Wilhelm Fink Verlag 1986, S. 194-217, hier S. 196). Ich unterscheide nicht systematisch zwischen ‚Leib‘ und ‚Körper‘, sondern verwende in eigenen Formulierungen durchgängig den Begriff des Körpers, um nicht die durchaus problematische kulturkritische Geschichte des Leibbegriffes zu transportieren.

11 So beschreibt auch Donald Davidson in seiner analytischen Handlungstheorie „jegliches Handeln [...] auf einer einfachen Ebene“ als Kette von Körperbewegungen (Donald Davidson: Handlung und Ereignis, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980, S. 73-98, hier S. 96). Reckwitz kritisiert allerdings, dass Davidson „das für die sozialwissenschaftliche Handlungserklärung elementare Problem“ unbeantwortet lasse, „welche sinnhaften Elemente *präzise* dafür verantwortlich gemacht werden sollen, daß ein Akteur die Handlung X vollzieht, und vor allem dafür, daß bei unterschiedlichen Akteuren auf kollektiver Ebene das Handlungsmuster X‘ zu beobachten ist“ (Andreas Reckwitz: Die Transformation der Kulturtheorien, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2000, S. 114f.).

ten obliege; er wird vielmehr zum einen als unhintergehbare Grundlage des Sozialen begriffen, wie zum anderen davon ausgegangen wird, dass das Soziale in konkreten Situationen in die Körper hineinwirkt sowie körperlich-sinnlich erfahrbar wird.

Wohl in kaum einem anderen Handlungsbereich wird das so deutlich wie im Sport. Für diesen ist die körperliche Bewegung im Kern konstitutiv: Der Sportler kann die physische Ausführung seiner Bewegungen und Spielzüge nicht delegieren.¹² Sport ist eine – im Sinne Goffmans¹³ – gerahmte Praxisform, in der die Bewegungsabläufe des menschlichen Körpers fokussiert und typisiert werden.¹⁴ Nun hat sich die Sportlandschaft in den vergangenen Jahrzehnten enorm ausdifferenziert. Neben dem konventionellen, vereinsförmig organisierten Wettkampfsports sind nicht nur zahlreiche kommerzielle Sportangebote entstanden, sondern auch postkonventionelle Sportformen als vergleichsweise informelle Darstellungs-, Stilisierungs- und Erlebnispraxen der Popkultur (Inlineskating, Skateboardfahren, Drachenfliegen etc.). Die Bewegungspraxen sowohl des konventionellen wie auch des postkonventionellen Sports haben für meine Argumentation eine doppelte Bedeutung: Zum einen als eigenständige Praxisformen, an denen sich die Fragen nach dem Zusammenhang von Körper, Bewegung und Gesellschaft besonders klar aufzeigen und untersuchen lassen. Zum anderen veranlassen sie mich zu einigen kritischen Fragen an gängige sozialwissenschaftliche Konzeptualisierungen des Körpers, in denen dieser entweder als passiver „Adressat(en) sozialstrukturell beschreibbarer sozialer Kräfte“¹⁵ oder aber als bloßes Medium der Beharrung bzw. der Reproduktion des Bestehenden beschrieben wird und nicht auch als Agens und ‚Medium‘ von Veränderung.

In ihrem Bezug auf die Umgebung sind die Bewegungen des Körpers in der Vergangenheit bereits in unterschiedlichen Perspektiven beschrieben worden. Naturwissenschaftlichen (biomechanischen) Bewegungsanalysen standen dabei geisteswissenschaftliche (phänomenologische, psychologische, gestalttheoretische usw.) Theorieansätze gegenüber, die die Bedeutung der Bewegung beispielsweise für die Raumer-

12 Vgl. Rudolf Stichweh: Sport und Moderne, in: Jürgen Hinsching/Frederik Borkenhagen (Hg.), *Modernisierung und Sport*, St. Augustin: Academia 1995, S. 13-28, hier S. 17.

13 Erving Goffman: *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980.

14 Brigitte Schlieben-Lange: Sport als symbolische Form?, in: Georg Friedrich/Eberhard Hildenbrandt/Jürgen Schwier (Hg.), *Sport und Semiotik*, St. Augustin: Academia 1994, S. 21-29, hier S. 27.

15 Jens Loenhoff: *Die kommunikative Funktion der Sinne*, Konstanz: Universitätsverlag 2001, S. 129.

fahrung und die Konstitution von Räumen, für das Wahrnehmen, Erkennen und Deuten oder auch für die Erziehung und Bildung betont haben. Mich interessieren Bewegungen primär in *historisch-anthropologischer* sowie *soziologischer* Perspektive. Es geht mir vor allem um die Frage der Bedeutung des *Sich-Bewegens* für die (Selbst-)Bildung handlungsfähiger Subjekte. Sich-Bewegen ist in dieser Hinsicht als eine Praxis von Interesse, in der sich die Menschen als soziale Subjekte konstituieren oder modifizieren. Der *historisch-anthropologische* Gesichtspunkt betrifft dabei die Dimension der Ausbildung bzw. Aneignung einer *zweiten*, historisch-gesellschaftlichen Natur, welche die *erste*, biologische Natur des Menschen dialektisch in sich aufhebt.¹⁶ In *soziologischer* Hinsicht treten die durch Bewegung erzeugten Wechselbeziehungen zwischen den Akteuren, anderen Personen und den Strukturen ihrer Umgebungen in den Vordergrund, und zwar in beiden Richtungen: Geht es in der einen Richtung um die Einflüsse der sozialen Welt auf die Akteure und deren Bewegungen (die u.a. zur Ausprägung spezifischer Subjektivitätsformen, Habitus und ‚sozialer Motoriken‘ führen), so steht in der umgekehrten Richtung der Beitrag der Bewegungen zur Konstitution, (Re-)Produktion und (Re-)Präsentation, womöglich auch zur Veränderung des Sozialen im Mittelpunkt. ‚Verkörperung‘ ist dabei als ein zweibahniger Vorgang zu verstehen: sowohl als *Inkorporierung* wie auch im Sinne einer *Darstellung* und *Veräußerlichung* des Inkorporierten für sich und andere.¹⁷

Ich werde also in einem *ersten* Schritt auf die soziale Formung der Bewegungen und damit zugleich die Frage der (körper-)praktischen Konstitution gesellschaftlicher Subjekte eingehen. *Zweitens* werfe ich einen Blick auf die spezifischen Formungen, Kodifizierungen und Auführungen von Bewegungen im Rahmen des konventionellen Sports. *Drittens* wende ich mich neueren Spiel- und Bewegungspraxen zu, die im Unterschied zu traditionellen Sportformen auf eine Irritation und Neugestaltung des sozialen Selbst abzielen. Und *viertens* schließlich werde ich diese Beobachtungen neuer Sportarten zum Anlass nehmen, um einige theoretische Überlegungen zum Problem der praktischen Reflexion des Selbst im Medium von Bewegungen anzustellen und darüber

16 Vgl. auch Eugen König: Subjekt im Sport? Zur Kritik der Anthropologie des Sports, in: Arbeitskreis Berlin: Aspekte einer zukünftigen Anthropologie des Sports, Clausthal-Zellerfeld: DVS 1992, S. 30-47, hier S. 46.

17 Zum Begriff der „Verkörperung“ vgl. Erika Fischer-Lichte: Verkörperung/Embodiment. Zum Wandel einer theaterwissenschaftlichen in eine neue kulturwissenschaftliche Kategorie, in: Erika Fischer-Lichte/Christian Horn/Matthias Warstat (Hg.), Verkörperung, Tübingen, Basel: A. Francke 2001, S. 11-28.

hinaus nach dem Verhältnis zwischen dem Auftauchen vergleichsweise riskanter Bewegungspraxen im postkonventionellen Sport und gegenwärtigen gesellschaftlichen Wandlungsprozessen zu fragen.

1. Bewegung und Gesellschaft

Von außen betrachtet sind Bewegungen zunächst nichts anderes als Lageänderungen des Körpers (oder seiner Teile) in Raum und Zeit. Bereits in dieser Außenperspektive können sie also nicht vom isolierten Individuum aus verstanden werden, sondern nur in *Relation* zu ihrer Umgebung: Sie stellen eine Beziehung her, wobei fraglich ist, ob man dem Akteur deshalb schon eine Intentionalität zuschreiben muss, wie es z.B. geschieht, wenn Sich-Bewegen umstandslos mit Handeln identifiziert wird. Selbst solche Bewegungen, die allein dem Ausdruck der Person zu dienen scheinen, sind grundsätzlich relational, erstens, insofern sie in Bezug auf andere Personen erlernt werden und in diesen Lernprozessen eine kulturelle Form erlangen, die es anderen erlaubt, sie als Ausdruck für Gefühle oder Einstellungen wahrzunehmen, und zweitens, insoweit sie etwas für sich oder andere ausdrücken (sollen).¹⁸

Nun gibt es verschiedene Möglichkeiten, diese Beziehung zwischen Mensch und Umwelt bzw. die Funktion der Bewegung in dieser Beziehung zu konzeptualisieren. In phänomenologischen und handlungstheoretischen Sichtweisen ist es üblich, in der Bewegung ein *Medium* des Austauschs zwischen Person (Ich) und Welt zu sehen. Vor allem in den geisteswissenschaftlichen Teildisziplinen der Sportwissenschaft ist dieser Austausch im Anschluss an die Bewegungsphilosophie des Niederländers C. F. Gordijn als ein *Bewegungsdialog* dargestellt worden.¹⁹ Dieser Begriff ist sowohl an vertragstheoretischen Grundannahmen des symbolischen Interaktionismus wie auch an leibphänomenologischen Auffassungen orientiert, denen die Vorstellung einer ursprünglichen, also nicht abgeleiteten, präreflexiven „Bewegungsintentionalität“ zugrunde liegt.²⁰ Zwar hat dieses Konzept ge-

18 Zu den unterschiedlichen Klassifikationsversuchen von Bewegung in den Human- und Sozialwissenschaften vgl. auch August Nitschke: *Bewegung in Mittelalter und Renaissance. Kämpfe, Spiele, Tänze, Zeremoniell und Umgangsformen*, Düsseldorf: Schwann 1987, S. 15-43.

19 So Jan Willem Isaäc Tamboer: *Sich-Bewegen – Ein Dialog zwischen Mensch und Welt*, in: *Sportpädagogik* 3/2 (1979), S. 14-19; Andreas H. Trebels: *Das dialogische Bewegungskonzept – Eine pädagogische Auslegung von Bewegung*, in: *Sportunterricht* 41/1 (1992), S. 20-29.

20 Vgl. Jan Willem Isaäc Tamboer, *Sich-Bewegen*, S. 16f.; vgl. auch Jörg Thiele: „Mit anderen Augen“ – Bewegung als Phänomen verstehen, in:

genüber rein naturwissenschaftlichen Konzeptualisierungen von Bewegung den Vorzug, auf die Sinnhaftigkeit des Mensch-Welt-Bezugs zu reflektieren, jedoch wirft es auch kritische Fragen auf. Denn wenn man von ‚Medium‘ und ‚Dialog‘ spricht, setzt man – zumindest implizit – die Existenz subjektiver und objektiver Strukturen sowie deren relative Unabhängigkeit voneinander voraus. Man benötigt dann ein ‚unstrukturiertes‘ Medium, um beide Seiten zusammenzubringen.²¹ Mein *erster* Kritikpunkt lautet demzufolge: Das Konstrukt des Bewegungsdialogs bleibt auch dann im Rahmen der klassischen Subjekt-Objekt-Dichotomie, wenn seine Vertreter diese eigentlich überwinden wollen und eine „primordiale Einheit von Mensch und Welt“ postulieren.²² Diese ergibt sich in diesem Modell aber erst nachträglich, insofern mit dem ‚Subjekt als solchem‘ begonnen wird, das „auf ein Etwas seiner Außenwelt antwortend reagiert“.²³ Es setzt also die Existenz unabhängiger ‚Dialogpartner‘ voraus, die dann durch ein ‚neutrales‘ Medium – die Bewegung – miteinander vermittelt werden.²⁴

Demgegenüber möchte ich im Folgenden plausibel machen, dass beide Seiten nicht bereits *vor* und *unabhängig von* ihrem Austausch als voneinander abgegrenzte Einheiten existieren, sondern sich gegenseitig erst in dessen Verlauf hervorbringen. Insofern würde es sich um einen für beide Seiten *konstitutiven* und nicht nur um einen *korrelativen* Zusammenhang handeln.²⁵ Ein konstitutiver Zusammenhang ist mehr als eine bloße Beziehung, insofern er beide Seiten einschließt; und er hat

Robert Prohl/Jürgen Seewald (Hg.), *Bewegung verstehen. Facetten und Perspektiven einer qualitativen Bewegungslehre*, Schorndorf: Hofmann 1995, S. 57-76, hier S. 65. In Auseinandersetzung mit der Anthropologie Arnold Gehlens spricht auch Hans Joas von einer „vorreflexiven Intentionalität des menschlichen Körpers“, „die für den Menschen typische Struktur des Verhältnisses zwischen Organismus und Umwelt“ sei (Hans Joas: *Die Kreativität des Handelns*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996, S. 256).

- 21 Zur Auffassung des Körpers als ‚unstrukturiertes‘ Medium der Vermittlung zwischen Organismus und Umwelt bzw. subjektiven und objektiven Strukturen bei Merleau-Ponty und Karl Bühler vgl. Jens Loenhoff: *Sensorische Bedingungen von Kommunikation und Handlung*, in: Kornelia Hahn/Michael Meuser (Hg.), *Körperrepräsentationen*, S. 45-69, hier S. 46f.
- 22 So A. H. Trebels: *Das dialogische Bewegungskonzept*, S. 27.
- 23 Monika Fikus/Volker Schürmann: *Zur kulturellen Formatierung von Bewegungsweisen. Dichte Beschreibungen in der Sportwissenschaft*. Unveröffentlichtes Manuskript, Bremen, Leipzig 2004, S. 1, Fn. 1.
- 24 Zu prüfen wäre, ob auch Baur's Konzept der Bewegungshandlung als „Person-Umwelt-Transaktion“ im Rahmen der Subjekt-Objekt-Spaltung bleibt. Vgl. Jürgen Baur: *Körper- und Bewegungskarrieren. Dialektische Analyse der Entwicklung von Körper und Bewegung im Kindes- und Jugendalter*, Schorndorf: Hofmann 1989, S. 56.
- 25 Vgl. Charles Taylor: *Leibliches Handeln*, S. 202.

eine Geschichte: Die Welt, die uns zunächst als Korrelat unserer Bewegungen und Tätigkeiten zur Hand ist, als Korrelat dessen, was wir tun (können), verschlingt sich in der Praxis, so soll gezeigt werden, mit uns. Wie die Akteure aktiv auf die Umwelt einwirken und diese für sich konstituieren, wirkt die Umwelt ihrerseits auf sie ein und werden sie durch diese konstituiert. Wir können mithin nichts über das Subjekt aussagen, wenn wir nicht auch die Bereiche der Umwelt in ihren verschiedenen – materialen, zeit-räumlichen, sozialen, symbolischen – Dimensionen charakterisieren, in Bezug auf die sich dieses Subjekt bewegt und handelt, weil sie es ‚angehen‘ und insofern eine ‚Bedeutung‘ für es haben.²⁶

Zweitens legt die Metapher vom „Bewegungsdialog“ nahe, die scheinbar unabhängig von uns existierende Welt habe uns etwas zu sagen, sie spräche zu uns, und wir würden antworten.²⁷ Wenn aber die Annahme einer wechselseitigen Konstitution von Subjekt und Welt zutrifft, dann heißt dies auch, dass die Welt nicht etwa von sich aus zu uns spricht, sondern nur dann, wenn wir sie als eine sprechende, als eine Welt bedeutungsvoller Zeichen wahrzunehmen gelernt haben.

Und *drittens* schließlich suggeriert das Modell des „Bewegungsdialogs“ eine Gleichberechtigung der ‚Dialogpartner‘: eine Art von non-verbalen, herrschaftsfreier Kommunikation, in deren Verlauf es in Rede und Gegenrede darum ginge, die Ansprüche beider Seiten auszutarieren und zu einem Konsens zu gelangen. Ausgeblendet wird damit, dass die Welt, in der wir uns bewegen, niemals amorph ist, sondern eine konkrete, in Raum und Zeit lokalisierte, immer schon gesellschaftlich strukturierte Umgebung: eine von Machtbeziehungen, Kulturtechniken und „sozial festgelegten Bedeutungsstrukturen“²⁸ durchzogene und geprägte *gesellschaftliche* Welt, die demzufolge auch nicht beliebig verfügbare und formbar ist, wie es alle Aushandlungs- und Vertragstheorien nahe legen.²⁹ Zwar interessiert sich die phänomenologische Diskussion für das Gewebe, die Textur, gewissermaßen ‚das Ganze‘ der Verwobenheit

26 Vgl. ebd., S. 194f.

27 Zur Kritik an dieser Vorstellung vgl. bereits Matthias Schierz: Bewegung verstehen – Notizen zur Bewegungskultur, in: Robert Prohl/Jürgen Seewald (Hg.), Bewegung verstehen, S. 99-118, hier S. 116.

28 Clifford Geertz: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt/M.: Suhrkamp ³1994, S. 19.

29 Vgl. dazu wie zum Folgenden den grundlegenden, historisch-anthropologisch ausgerichteten Beitrag von Gunter Gebauer: Bewegung, in: Christoph Wulf (Hg.), Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie, Weinheim, Basel: Beltz 1997, S. 501-515; vgl. auch Gunter Gebauer/Christoph Wulf: Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt, Reinbek: Rowohlt 1998, S. 23-34.

von Leib und Welt. Obwohl aber fortwährend von ‚der Welt‘ die Rede ist, bleibt diese merkwürdig abstrakt und formlos. Die wirkliche Welt in ihrer Materialität, gesellschaftlichen Strukturierung und symbolischen Artikulation, wie sie den Menschen konkret gegeben ist, bleibt aus diesem Diskurs weitgehend ausgeklammert. Die Vermitteltheit und Konstituiertheit der individuellen Tätigkeiten durch die (Zusammenhangs-)Strukturen der ‚Weltgegebenheiten‘, mit denen sich die Menschen auseinandersetzen, bleiben ebenso im Dunkeln, wie die strukturierenden Einflüsse, die die Menschen durch ihre Handlungen auf die Welt ausüben.³⁰

Trotz aller Vielfalt weisen die konkreten sozialen Situationen, in denen sich Menschen bewegen, innerhalb bestimmter kultureller Kontexte Regelmäßigkeiten auf, die sich empirisch beschreiben lassen. Weil die Welt eine gesellschaftliche Struktur hat, erhalten auch die in ihnen vollzogenen Bewegungen eine gesellschaftliche Form, Organisation und Artikulation. Auf einer ersten Stufe kann dies bereits am Gebrauch einfacher Werkzeuge und Gegenstände des täglichen Bedarfs gezeigt werden. Ein zumindest in Sportwissenschaft und Körpersoziologie weitgehend vergessener, jedoch nach wie vor wichtiger theoretischer Bezugspunkt ist das materialistische Tätigkeitskonzept von Alexej Leontjew, das von Klaus Holzkamp weiter ausgearbeitet worden ist. So beschreibt Leontjew, wie die Handbewegungen des Kindes beim Gebrauch der Tasse oder des Löffels unter Anleitung der Erwachsenen grundlegend umgestaltet werden und sich nach und nach „der objektiven Logik des Umgangs“ mit diesen Geräten unterordnen: „Das Kind erwirbt ein System funktionaler Bewegungen, ein System von Handlungen mit Werkzeugcharakter [...]“.³¹ Aus zunächst „*unbedingt-reflektorischen*“ Bewegungen werden auf das Objekt abgestimmte, *technisch-funktionale* Könnensbewegungen. Indem die Menschen die Dinge so (zu) benutzen (lernen), wie es vorgesehen ist, bilden sie auf diese abgestimmte „Körpertechniken“³² aus und erschließen sich in eins damit die in den Dingen objektivierten „sachlich-sozialen Gegen-

30 Zu dieser Kritik vgl. ausführlicher Thomas Alkemeyer: Formen und Umformungen. Die Bedeutung von Körpersoziologie und Historischer Anthropologie für eine kritisch-reflexive Sportpädagogik, in: Elk Franke/Eva Bannmüller (Hg.), Ästhetische Bildung, Butzbach: Jung 2003, S. 38-64.

31 Alexej N. Leontjew: Probleme der Entwicklung des Psychischen, Frankfurt/M.: Athenäum-Fischer 1973, S. 239f.

32 Marcel Mauss: Die Techniken des Körpers, in: ders., Soziologie und Anthropologie, Bd. II: Gabentausch; Soziologie und Psychologie; Todesvorstellung; Körpertechniken; Begriff der Person, Frankfurt/M.: Fischer 1989, S. 199-220.

standsbedeutungen“.³³ Die Bewegungen erhalten in ein und demselben Vorgang eine *gesellschaftliche Form* und eine personale *praktische Bedeutung*. Im Austausch mit der räumlich-gegenständlichen, immer schon symbolisch gedeuteten Umgebung werden also „nicht nur der Körper und die Bewegungen geformt“, sondern die Dinge „auch zu den Geräten gemacht, die uns vertraut sind, so daß wir gar nicht mehr den Beitrag des menschlichen Antwortverhaltens für ihre Dinghaftigkeit erkennen“.³⁴

Der Gebrauch der Dinge impliziert darüber hinaus eine spezifische *Artikulation*, eine Gliederung, die auch in anderen Situationen nützlich werden kann. Wer z.B. einen Schluck Kaffee aus der Tasse nehmen möchte, muss eine komplexe Bewegung vollziehen, die aus verschiedenen Einheiten besteht. Und er muss diese Einheiten in die richtige Reihenfolge bringen: Zuerst muss die Hand nach vorne gesteuert werden, wie man es z.B. auch tut, wenn man jemandem die Hand geben will; dann muss die Tasse am Henkel gegriffen und schließlich zum Mund geführt werden usw. Unsere Körperbewegungen erhalten so in den praktischen Lebensvollzügen des Alltags einen speziellen Rhythmus und eine Art von Grammatik, die auf bislang ungeklärte Weise auch mit dem Rhythmus und der Grammatik der Sprache zusammenzuhängen scheinen.³⁵

In ihrem „naiven Realismus“³⁶ greifen die Ansätze Leontjews und zum Teil auch Holzkamps allerdings in einigen Punkten zu kurz. Denn erstens können die Formung und Artikulation der Bewegungen nicht unmittelbar aus den objektiven „Gegenstandsbedeutungen“ abgeleitet werden. Zu berücksichtigen ist zumindest, dass die Dinge der Welt prinzipiell in Gewebe interpretierender Symbole eingefügt sind und damit über komplexe kulturell-semantische Dimensionen verfügen, die ihren Gebrauch (mit) bestimmen.³⁷ Zweitens sind die Aktivitäten im Umgang mit den Dingen stets normativ beschränkt. Und drittens steht deren Bedeutung niemals fest, sondern ist kontextuell variabel. So hängt der Modus ihres Gebrauchs u.a. von subjektiven Voraussetzungen und Sinngebungen ab, nicht zuletzt von kulturtypischen stilistischen Gepflogenheiten. Eine Kaffeetasse beispielsweise kann man grob mit der

33 Klaus Holzkamp: Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung, Frankfurt/M., New York: Campus 1995, S. 282.

34 G. Gebauer, *Bewegung*, S. 506.

35 Vgl. Bas Kast: Geist ist geil, in: *Der Tagesspiegel* vom 11. Mai 2003.

36 Jens Loenhoff: Die kommunikative Funktion der Sinne, S. 129.

37 Zur Semiotisierung der technischen Dingwelt vgl. auch Ulrich Mill: *Technik und Zeichen. Über semiotische Aktivität im technischen Kontext*, Baden-Baden: Nomos 1998.

ganzen Hand umfassen, aber auch distinguiert mit abgespreiztem kleinen Finger zum Mund führen. Der Stil wäre dann die über die motorischen Erfordernisse des Gebrauchs hinausgehende ästhetische Form der Bewegung, ihr sozial-distinktiver Überschuss.

Wichtig ist mir an dieser Stelle jedoch vor allem – und genau dies wird bereits an den einfachen Beispielen Leontjews deutlich –, dass die Bewegungen in der Auseinandersetzung des Menschen mit der konkreten Umgebung eine gesellschaftliche Form erlangen, sich also die materiellen und sozialen Strukturen in die Bewegungen gewissermaßen einschreiben. Diese Vergesellschaftung der Bewegungen ist demzufolge nicht nur als ein Prozess der Unterdrückung und Einschränkung einer vermeintlich ursprünglichen (kindlichen) Natur aufzufassen. Vielmehr handelt es sich um Vorgänge, in deren Verlauf Neues erzeugt wird: Bewegungen werden (re-)produziert, (re-)konstruiert und (re-)organisiert.

Weitergehende, an historischen und gesellschaftlichen Materialien arbeitende Forschungen, die im Unterschied zu philosophisch-anthropologischen und phänomenologischen Überlegungen statt des intentionalen Aspekts von Bewegungen stärker auf deren soziale und kulturelle Formung eingehen, heben darüber hinaus hervor, dass über die Bewegungsformung in *Sozialisation und Lernen* (Holzkamp), in der *Zivilisierung* (Elias), in *Ritualen* (Althusser)³⁸ oder in der *Disziplinierung* (Foucault) im Individuum zugleich innere Instanzen der Verhaltenssteuerung, des Glaubens, Wahrnehmens und Beurteilens sowie soziale Repräsentationen erzeugt werden. Insgesamt führen diese am Körper ansetzenden und den Körper einbeziehenden Strategien in der Perspektive dieser Theorieansätze zur Konstitution von Subjekten, die gesellschaftlich kontrolliert, stimuliert und verändert werden und sich in Form der Autonomie in soziale Ordnungen einpassen.³⁹

Loenhoff hat allerdings an einigen dieser Konzepte kritisiert, sie würden den Körper als bloße „historisch-soziale Konstruktion“ bzw. als „passiven Adressaten sozialstrukturell beschreibbarer sozialer Kräfte“ auffassen und nicht auch als ein eigenständiges Agens.⁴⁰ In der Tat wird der Körper z.B. in Foucaults *Überwachen und Strafen* als eine passive Einschreibefläche für soziale Markierungen in institutionellen Zusam-

38 Althusser zitiert so Pascal mit den folgenden Worten: „Knie nieder, falte die Hände, bewege die Lippen zum Gebet und du wirst glauben!“ Louis Althusser: *Ideologie und ideologische Staatsapparate*, Hamburg, Westberlin: VSA 1977, S. 138.

39 Vgl. ausführlicher Gunter Gebauer, *Bewegung*, sowie Thomas Alkemeyer, *Bewegen als Kulturtechnik*.

40 J. Loenhoff: *Die kommunikative Funktion der Sinne*, S. 129.

menhängen thematisiert.⁴¹ In dieser Hinsicht setzt vornehmlich Pierre Bourdieu andere Akzente, indem er nicht nur stärker auf die „Konditionierungen“ reflektiert, „die kontinuierlich und oft unmerklich von der *gewöhnlichen* Ordnung der Dinge ausgehen“,⁴² sondern auch auf die von den Subjekten *aktiv* geleistete Aneignungsarbeit, mit der diese gesellschaftlich gesetzte Bedingungen in die eigene Biographie und subjektive Konstruktionen umwandeln.⁴³ So führt er u.a. aus, dass die Einverleibung „der Strukturen der sozialen Ordnung [...] zu einem Großteil vermittels der Verlagerungen und Bewegungen des Körpers“ erfolgt, „die durch (die) in Raumstrukturen umgewandelten sozialen Strukturen organisiert und sozial qualifiziert werden“.⁴⁴ Die Bewegung in zugleich physisch und sozial strukturierten Räumen ist für Bourdieu mithin eine entscheidende Grundlage jener „permanente(n) Formierungs- und Bildungsarbeit“,⁴⁵ die gesellschaftliche Institutionen am Körper der Menschen verrichten bzw. die diese innerhalb sozialer Ordnungen und stellvertretend für diese an sich selbst vornehmen.

Nach Bourdieus Konzeption werden im Verlauf dieser „Formungs- und Bildungsarbeit“ nicht nur die Körper dauerhaft transformiert, sondern in eins damit auch innere, kultur-, klassen- und geschlechtstypische Schemata des Wahrnehmens, Erkennens, Denkens, Fühlens und Bewertens ausgeprägt: Die Menschen erlangen gesellschaftliche Handlungsfähigkeit im Sinne einer maßgeblich *präreflexiven* Beherrschung der sozialen Welt vornehmlich dadurch, dass sie sich die soziale Welt praktisch zu eigen machen. Indem sie in diese ‚eintauchen‘, werden ihre Bewegungen geformt und gleichzeitig ein *Habitus* und ein – durch eine Wirklichkeitsadäquate „Unschärfenlogik“⁴⁶ ausgezeichneter – *Spiel-* und *Spürsinn* ausgebildet, der sie nach und nach dazu befähigt, ohne Nachdenken situationsangemessen zu handeln, vergleichbar dem intuitiven Erfassen einer Spielkonstellation durch einen Fußballspieler, der die Handlungen seiner Partner und Gegner schon im Entstehungszustand

41 Michel Foucault: Überwachen und Strafen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1976.

42 Pierre Bourdieu: Meditationen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001, S. 181.

43 Vgl. G. Gebauer: Bewegung, S. 511.

44 Pierre Bourdieu: Physischer Raum, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Martin Wentz (Hg.), Stadt-Räume. Frankfurt/M., New York: Campus 1991, S. 25-34, hier S. 27.

45 Pierre Bourdieu: Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling/Beate Kraus (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 153-217, hier S. 167.

46 Vgl. Loïc Wacquant: Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus, in: Pierre Bourdieu/Loïc Wacquant, Reflexive Anthropologie, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996, S. 17-93, hier S. 40-48.

vorwegnimmt, einem Weitspringer, der exakt den Balken trifft, oder auch einem Geiger, der ohne Überlegung ein geschliffenes Stakkato spielt. Mit Spiel- und Spürsinn ist mithin ein mit der Vergesellschaftung des Körpers sich entwickelndes Vermögen gemeint, vernünftige Entscheidungen im Sinne situationsangemessener Wahlen zu treffen. Der Spiel- und Spürsinn speist sich aus in den Körpern sedimentierten sozialen Situationen, körperlich abgespeicherten Erfahrungen und vorbewussten Wissensbeständen.⁴⁷ Und er realisiert sich als sozialer „Instinkt“,⁴⁸ entsprechend „dem situativen Kontext die subjektiv richtige Entscheidung zu finden“,⁴⁹ z.B. indem er in angemessener Weise Tempo, Rhythmus, Dynamik, Muskelspannung und Ausdruck kreiert.⁵⁰ Der sozialisierte Körper wird also in Bourdieus Soziologie nicht als bloßes Objekt verstanden, sondern als „Träger einer generativ-kreativen Verstehensfähigkeit, einer Form von ‚kinetischem Wissen‘, das strukturierende Kraft besitzt“.⁵¹

Die „fortschreitende Somatisierung“⁵² des Sozialen führt nach und nach zu einer „ontologischen Komplizität“ (*ontological complicity*)⁵³ im Sinne einer „präreflexiven Übereinstimmung“⁵⁴ zwischen Habitus und Habitat: zu einer Beziehung des „in der Welt Seins im Sinne des der Welt Angehörens, ja des von ihr Besessenseins, eine(r) Beziehung, in der weder Akteur noch Gegenstand als solche definiert sind“.⁵⁵ „Der Körper ist Teil der Sozialwelt – wie die Sozialwelt Teil des Körpers“⁵⁶, formuliert Bourdieu in Anlehnung an Merleau-Pontys Konzept des *Chi-*

47 Zur Funktion des Körpers als Speicher vgl. das Kapitel „Glaube und Leib“ in Pierre Bourdieu: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 122-146.

48 P. Bourdieu: Sozialer Sinn, S. 191.

49 R. Gugutzer: Leib, Körper, Identität, S. 304.

50 Es ist mithin der praktische Sinn, der „aufgrund der Verinnerlichung der Mechanismen und Spielregeln eines Feldes, die ‚Angepaßtheit‘ eines Habitus an die objektiven Strukturen dieses Feldes garantieren [...] kann“ (Markus Schwingel: Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Pierre Bourdieus, Hamburg: Argument 1993, S. 66f.).

51 L. Wacquant: Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie, S. 41f.

52 P. Bourdieu: Die männliche Herrschaft, S. 162.

53 Pierre Bourdieu: Men and machines, in: K. Knorr-Cetina/A.V. Cicourel, A.V. (Hg.), Advances in social theory and methodology. Toward an integration of micro-and macro-sociologies, Boston, London, Henley: Routledge & Kegan Paul 1983, S. 304-318, hier S. 306.

54 Pierre Bourdieu: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998, S. 119.

55 P. Bourdieu: Meditationen, S. 180.

56 Pierre Bourdieu: Leçon sur la leçon, in: ders., Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1991, S. 47-81, hier S. 69.

asmus, das er jedoch soziologisch reartikuliert.⁵⁷ Dieses körperliche In-der-konkreten-gesellschaftlichen-Welt-Sein des Individuums ist „nicht als passives Ruhen [...] zu verstehen, es ist vielmehr von vornherein Tätigkeit, aktive Auseinandersetzung mit der sozialen Welt“.⁵⁸ Indem sich Körper und Gesellschaft in der sozialen Praxis verschlingen, konstituieren sich Gesellschaft und Individuum gegenseitig. Das Sich-Bewegen in der Welt ist eine Form der unmittelbaren Teilhabe an dieser Welt ebenso wie ihrer bedingt-freiwilligen Anerkennung und *schöpferischen* (d.h. nicht-mechanischen) Reproduktion.⁵⁹

Diese Konzeptualisierung der Einverleibung des Sozialen bedeutet nun *erstens* auch, dass eine „leibliche Intentionalität“ nicht einfach vorausgesetzt werden kann, wie es im Modell des Bewegungsdialogs geschieht. Zwar knüpft Bourdieu an Merleau-Pontys Gedanken eines Körpers als dem Ursprung einer praktischen Intentionalität ohne zielgerichtete, aktive (bewusste) Intention an, aber er reflektiert im Unterschied zu diesem stärker auf die Genese dieser Intentionalität in sozialen Praxen. Auch antizipierendes Verhalten setzt danach ein (vorbewusstes) Erfassen der objektiven Strukturen, Mechanismen und Regeln der sozialen Welt voraus, d.h. eine mit deren Einverleibung einhergehende Ausbildung innerer Schemata, die es gestatten, die umgebende Welt als einen Horizont von Bewegungschancen, Erfolgsaussichten und Möglichkeiten zur Realisierung der eigenen, in sozialisatorischen Handlungen erwor-

57 Vgl. Maurice Merleau-Ponty: Das Sichtbare und das Unsichtbare, München: Fink 1964, S. 172-191. Wacquant bezeichnet Bourdieu als „soziologischen Erben“ Merleau-Pontys, der allerdings auf eine Weise innovativ sei, „die mitunter mit dem Geist wie mit dem Buchstaben dieses Phänomenologen unvereinbar ist. Insbesondere geht Bourdieu über die subjektivistische Wahrnehmung des Praxissinnes hinaus, um die soziale Genese seiner objektiven Strukturen und Funktionsbedingungen zu untersuchen.“ (Loïc Wacquant: Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie, S. 41f., Fn. 34.). Wacquant zufolge gibt es in Merleau-Pontys „Verhaltenstheorie“ anders als in Bourdieus Praxeologie „kein objektives Moment“, womit „der Weg zu einer Untersuchung der Wechselbeziehung zwischen der subjektivistischen Wahrnehmung [...] und den zugrunde liegenden objektiven Konfigurationen und Regeln des jeweils gespielten Spiels“ verstellt sei. Merleau-Ponty sage „nichts über die zweifache soziale Genese der subjektiven und der objektiven Strukturen des Spiels“ (ebd., S. 43f.).

58 B. Krais/G. Gebauer: Habitus, S. 78.

59 „Da der Habitus eine unbegrenzte Fähigkeit ist, in völliger (kontrollierter) Freiheit Hervorbringungen [...] zu erzeugen, die stets in den historischen und sozialen Grenzen seiner eigenen Erzeugung liegen, steht die konditionierte und bedingte Freiheit, die er bietet, der unvorhergesehenen Neuschöpfung ebenso fern wie der simplen mechanischen Reproduktion ursprünglicher Konditionierungen.“ (P. Bourdieu: Sozialer Sinn, S. 103).

benen Dispositionen, Interessen und Wünsche wahrzunehmen. Der praktische Sinn muss Gegebenheiten der Umgebung als Stimuli und Appelle erkennen können, damit eine ‚Antwort‘ möglich ist. Die Welt ‚spricht‘ nur zu dem, der sie sich zu Eigen gemacht – einverleibt – hat; sie ist nur für denjenigen „ein Feld von Bedeutungen“, der dank und in „derselben zum Subjekt geworden ist, das es tatsächlich ist“.⁶⁰ Die Theorie körperlich verankerter Responsivität⁶¹ muss mithin berücksichtigen, dass allein der *sozialisierte* Körper eine Fähigkeit zum Antwortenkönnen hat, weil nur diesen Züge der Realität als Zeichen berühren können. Wie der Körper erst im Prozess seiner Vergesellschaftung zu einem „spontanen Strategen“⁶² wird, der in einem weiß, versteht, beurteilt, reagiert und damit zur „Praktogenese“ (Merleau-Ponty) fähig ist, so konstituiert sich auch ein (intendierendes) ‚Ich‘ erst in diesem Vorgang.⁶³

Wenn die Bewegungen des Körpers in (regelmäßigen) sozialen Praxen geformt und eingeschliffen werden, heißt dies überdies *zweitens*, dass sie mehr sind als strukturlose Mittler zwischen Ich und Welt. Sie werden vielmehr selbst zu spezifischen *Existenzweisen des Sozialen*. Da die vielfältigen Einflüsse der materiellen und immateriellen Lebensbedingungen (konkrete Umgebungen, Formen sozialen, politischen und wirtschaftlichen Handelns, Technologien, Überlieferungen, klimatische Verhältnissen u.v.m.) im Abgucken, Nachmachen, Wiederholen, Ausprobieren, Einüben usw. Spuren im Bewegungsverhalten, in Gestik, Mimik, Haltungen, Schrittempo usw. der Akteure hinterlassen, kommt es in verschiedenen kulturellen Zusammenhängen, sozialen Milieus sowie bei Männern und Frauen zur Ausbildung distinkter und distinktiver sozialer Motoriken. Als sinnlich erkennbare Formen der Gemeinschaftlichkeit tragen diese zur Entwicklung oder Bekräftigung von Gemeinschafts- bzw. Zugehörigkeitssinn bei. Bewegungen zeigen mithin stets auch den Entwicklungsstand eines Habitus an, der über das einzelne Subjekt hinaus Geltung für den Zustand einer ganzen sozialen Gruppe hat: Mit Hilfe von Bewegungen wird die Gesellschaft in die Körper der

60 Charles Taylor: *Leibliches Handeln*, S. 196.

61 Sie wird auch von Bernhard Waldenfels vertreten. Vgl. ders.: *Antwortregister*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994.

62 Loïc Wacquant: *Leben für den Ring*, Konstanz: Universitätsverlag 2003, S. 101.

63 Da der Körper die (biologische) Eigenschaft hat, „der Welt gegenüber offen, also ihr ausgesetzt zu sein und somit von ihr formbar, durch die materiellen und kulturellen Lebensbedingungen, in die er von Anfang an gestellt ist, modellierbar, unterliegt er einem Sozialisierungsprozeß, aus dem die Individuation selbst erst hervorgeht, wobei die Singularität des ‚Ich‘ sich in den gesellschaftlichen Beziehungen und durch sie ausbildet“ (P. Bourdieu: *Meditationen*, S. 171f.).

Akteure hineingenommen und, umgekehrt, das Innere in sozialen Formen verkörpert.

2. Die Rahmung, Kodifizierung und Aufführung von Bewegungen im Sport

Eine der in modernen Gesellschaften einflussreichsten dieser sozialen Formen nun ist der Sport, der von seinen Anfängen im 17. und 18. Jahrhundert an eine besondere Verantwortung für die ‚Bezähmung‘, Formung und ‚Verbesserung‘ des menschlichen Körpers übernommen hat. Zwar zeigt die schillernde Vielfalt des gegenwärtigen Körperbooms, dass er seine Ausnahmestellung als idealer Bereich zur gesellschaftlichen Formgebung und Kommunikation des Körpers mit einer zunehmend sportifizierten Popkultur teilen muss,⁶⁴ gleichwohl gehört er nach wie vor ins Zentrum körperbezogener Kommunikation. Sein vielleicht bahnbrechendster Gedanke besteht darin, körperliche Bewegungen aus anderen Kontexten herauszuschneiden, sie in Turnsälen, Sportstadien und Schwimmhallen einzuhegen und ihnen in diesen abgesonderten Funktionsräumen artifizielle Gestaltungsformen aufzuprägen, sie also sport(art)spezifisch zu *typisieren*, zu *kodifizieren* und zu *normieren*. „Während die Dichtung des 19. Jahrhunderts die Großstadt mit ihren öffentlichen Plätzen und Passagen, ihren Straßen, Passanten und Flaneuren entdeckt, sperrt der moderne Sport die sinnliche Fülle, Vielfalt und Unübersichtlichkeit des öffentlichen Lebens im selben Zeitraum weg.“⁶⁵ In den DIN-genormten Sonderräumen des Sports wird die sportlich kodifizierte Bewegung von allem Spezifischen, Zufälligen und Störenden ‚gereinigt‘, das die Räume des öffentlichen Lebens kennzeichnet. Diese ‚Reinigung‘ gestattet eine Fokussierung der Aufmerksamkeit auf die Bewegung und ist konstitutiv für zentrale Merkmale des modernen Sports, wie progressive Leistungssteigerung, Messbarkeit und allgemeine Vergleichbarkeit der Leistungen.

An den überschaubaren Welten des Sports lassen sich die Prozesse der sozialen Formung, Regelung, Schematisierung und Konstruktion,

64 Vgl. auch Robert Schmidt: Pop – Sport – Kultur. Praxisformen körperlicher Aufführungen, Konstanz: Universitätsverlag 2001; Gabriele Klein/Malte Friedrich: Is this real. Die Kultur des HipHop, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003; Gabriele Klein: Electronic vibration: Pop Kultur Theorie, Opladen: Leske + Budrich 2004.

65 Thomas Alkemeyer/Gunter Gebauer/Anja Wiedenhöft: Straßenspiele, in: Jürgen Funke-Wieneke/Klaus Moegling (Hg.), Stadt und Bewegung. Knut Dietrich zur Emeritierung gewidmet, Immenhausen: Prolog 2001, S. 45–67, hier S. 49.

die das Subjekt im Umgang mit Raum-Zeit-Strukturen, Organisationsformen, Geräten, Regeln und Bewertungsmaßstäben an sich selbst vornimmt, wie durch ein Brennglas hindurch beobachten. Im Training gewöhnen sich die Akteure hier in Serien repetitiver Übungen aktiv in vorgeprägte Bewegungsmuster ein. Das Sich-Bewegen in einem vielschichtigen sportlichen Dispositiv⁶⁶ aus räumlichen Verteilungen, zeitlichen Gliederungen, methodischen Übungsreihen, aus stillen Aufmerksamkeiten, offensichtlicher Indifferenz und expliziten Zurechtweisungen durch den Trainer, den Stimuli und Appellen der pluri-sensoriellen – mit sporttypischen Reizen, Geräuschen und Gerüchen aufgeladenen – Übungsräume, den stummen körperlichen Kommunikationen mit den Trainingspartnern usw. führt nach und nach zur Integration der geregelten Schemata der Praxis in die Körperschemata der Trainierenden. Zugleich werden Fähigkeiten praktisch internalisiert, die es ermöglichen, die eigenen Bewegungsabläufe immer besser zu differenzieren, zu bewerten und zu reproduzieren: Die Körper der Sportler werden *methodisch* sozialisiert und habitualisiert. Wie Loïc Wacquant in seiner brillanten ethnographischen Studie am Beispiel des Boxens gezeigt hat, modifiziert das Trainieren sportlicher Techniken und Bewegungsabläufe die Beziehung zum Körper sowie den Gebrauch, den man gewöhnlich von diesem macht, einschneidend.⁶⁷ Regelmäßiges Training, Vorbereitungswettkämpfe und ernsthafte Ausscheidungen führen zur Inkorporation zugleich physischer, mentaler und psychischer Dispositionen, die in ihrer Gesamtheit den jeweiligen sportarttypischen Habitus auszeichnen. Zumal im Leistungssport bedeutet der Erwerb eines solchen Habitus, der auf eine empirisch zu erforschende Weise mit dem je mitgebrachten Herkunftshabitus zusammenhängt, eine Modifikation der gesamten Lebensweise.

Die insularen, aus dem Alltag herausgehobenen, selbstzweckhaft-formalisierten Bewegungspraxen des Sports sind zwar aus sich heraus verständlich, aber sie nehmen doch auf vorgängige Praxen Bezug, wie insbesondere Gunter Gebauer ausgeführt hat.⁶⁸ Der Grundgedanke des

66 Unter Dispositiven versteht Foucault heterogene, netzartig verwobene Ensembles aus materiellen, räumlich-architektonischen Arrangements, Diskursen, institutionalisierten Praxen (wie Ritualen), reglementierenden Entscheidungen, wissenschaftlichen Aussagen, Methoden, Techniken, Strategien, moralischen Lehrsätzen usw. (vgl. Michel Foucault: Dispositive der Macht, Berlin: Merve 1978, S. 119-125).

67 L. Wacquant: Leben für den Ring.

68 Vgl. Gunter Gebauer: Ästhetische Erfahrung der Praxis: das Mimetische im Sport, in: Eugen König/Ronald Lutz (Hg.), Bewegungskulturen. Ansätze zu einer kritischen Anthropologie des Körpers, St. Augustin: Academia 1995, S. 189-198; zum Sport als Mimesis der sozialen Praxis

Verständnisses vom Sport als mimetischer Praxis ist der, dass der Sport sein Material in den immer schon gesellschaftlich geformten motorischen Schemata des Alltags findet, die dann in seinem Rahmen kultur- und sport(art)spezifisch modelliert werden.⁶⁹ In den Sonderräumen des Sports werden die Strukturen und Konstellationen der umgebenden sozialen Welt in gewisser Weise so klar angeordnet, dass ihre Transformation in subjektive Strukturen des Habitus befördert wird. Sport verkörpert danach in einer besonders reinen, transparenten Weise gesellschaftliche Bewegungs- und Handlungsmuster, Prioritäten und Leitbilder, wie z.B. die Idee des autonomen Subjekts.

Verkörperung wird dabei im eingangs bereits skizzierten Doppelsinn verstanden: als *Strukturübung*, in der es um die Aneignung und Erprobung gesellschaftstypischer Zeitmusterrelationen, erwünschter Motoriken und hegemonialer körperlicher Habitus geht, wie auch als *Darstellung* bzw. *Aufführung*. Als Aufführungen vermitteln sportliche Ereignisse in einer nicht-diskursiven, körperlichen Weise gesellschaftliche Semantiken, wobei die Körperlichkeit der Darstellung zugleich das Siegel auf die Wahrheit des Dargestellten ist.⁷⁰ Während z.B. die moderne Utopie der Verbesserung des Lebendigen in anderen gesellschaftlichen Bereichen überwiegend ein Versprechen bleibt, zeigt der Leistungssport leibhaftig, wie sie Wirklichkeit wird. Sport-Aufführungen gestatten es so vielen Menschen gleichzeitig, an bedeutsamen Grundmustern und Idealen ihrer Kultur teilzuhaben, und zwar im spezifischen Modus „kinästhetischer Sympathie“⁷¹ eines Miterlebens und inneren Nachbildens der gesehenen Bewegungen. Das Mitmachen, aber auch die innere Beteiligung beim Zuschauen, erneuert und bekräftigt die Teilhabe an der „Gemeinschaftsmotorik“⁷² sowie der Erinnerungen, Vorstellungen, Gefühle und Werte, die mit dieser

vgl. auch Gunter Gebauer/Christoph Wulf: Spiel, Ritual, Geste, S. 62-85 sowie Thomas Alkemeyer: Sport als Mimesis der Gesellschaft. Zur Aufführung des Sozialen im symbolischen Raum des Sports, in: Zeitschrift für Semiotik, H. 4 (1997), S. 365-396.

69 Wobei sich mit der Ausdifferenzierung des Sports zu einem eigenen sozialen System selbstverständlich auch eigene, sportsspezifische Bewegungsformen ohne erkennbaren Bezug zu Alltagsbewegungen ausgebildet haben, wie z.B. der Fosbury-Flop.

70 Vgl. Bernhard Boschert: Körpergewissheit und performative Wende, in: Thomas Alkemeyer/Bernhard Boschert/Robert Schmidt/Gunter Gebauer (Hg.), Auf's Spiel gesetzte Körper, S. 281-294, hier S. 292.

71 C. Geertz: Dichte Beschreibung, S. 217.

72 Gunter Gebauer: Bewegte Gemeinden. Über religiöse Gemeinschaften im Sport, in: Merkur 605/606 (1999), S. 936-952; vgl. auch ders.: Sport – die dargestellte Gesellschaft, in: Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie, Bd. 7, H. 1 (1998), S. 223-240, hier S. 231f.

untrennbar verknüpft sind. Es entstehen, ähnlich wie bei Popkonzerten, „communitas“-Erfahrungen⁷³: eine durch gemeinsame Körperzustände vermittelte, gefühlte Gemeinschaftlichkeit.

3. Habitusirritationen und Neugestaltungen des Selbst in den ‚Trendsportarten‘

Komplementär zum epochalen Rückgang der Hand- und der Zunahme der Kopfarbeit ist seit einigen Jahrzehnten auch der Markt der Körperformungs-, Sport- und Bewegungsangebote in Bewegung geraten. Der vereinsförmig organisierte Wettkampfsport verliert damit seine Vormachtstellung auf diesem Feld. Zum einen wächst die Anzahl der Bewegungsangebote explosionsartig an, zum anderen hat sich Sporttreiben in ein frei verfügbares Merkmal transformiert, das mit einer Vielzahl anderer popkultureller Praxen vor allem der Mode und der Musik kombiniert werden kann. Parallel dazu hat das Modell einer „präsentatorisch-inszenatorischen Sportlichkeit“⁷⁴ an Einfluss gewonnen, das seinen sozialen Ort vor allem in den postkonventionellen Spiel- und Sportformen von Streetball-Spielern, Skateboardern, Inlineskatern u.ä. findet.

Deren Akteure verlassen die Sonderräume und Institutionen des organisierten Sports und entdecken die Stadt als Raum für ihre sportlichen Aktivitäten neu.⁷⁵ Sie machen die vom Sport vollzogene Abtrennung der sportlichen Bewegung vom sinnlichen Gewebe alltagsräumlicher Lebenszusammenhänge wieder rückgängig, codieren die Landkarte der Stadt für ihre Zwecke um und benutzen die Stadt als große Bühne für ihre oft virtuellen Bewegungskünste. Während es im institutionalisierten Wettkampfsport darauf ankommt, möglichst störungsfreie und in diesem Sinne reine Verhältnisse für das Sporttreiben herzustellen, gründet die Anziehungskraft dieser informellen Bewegungskulturen im Gegenteil gerade in der Vermischung. Alle Zutaten, auf die der moderne Sport im Zuge seiner Institutionalisierung und Professionalisierung verzichtet – das Flair der Stadt mit ihren Geräuschen und Gerüchen, verweilenden Passanten usw. – gehören untrennbar zur Atmosphäre des Spielens. Das Sporttreiben ist hier u.a.

73 Zu solchen Erfahrungen vgl. insbesondere das Kapitel „Das Liminale und das Liminoide in Spiel, ‚Fluß‘ und Ritual“ in Victor Turner: Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels, Frankfurt/M., New York: Qumran 1989, S. 28-94.

74 R. Schmidt: Pop – Sport – Kultur, S. 31-34.

75 Vgl. bereits Karl-Heinrich Bette: Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit, Berlin, New York: de Gruyter 1989.

ein Medium, um die vielfältigen Qualitäten und Stimmungen der Orte, an denen man sich bewegt, in sich aufzunehmen, seine eigenen Kräfte damit zu erweitern und diese umgekehrt auch an die Orte abzugeben, sie mit Leben zu füllen und zu subjektivieren.⁷⁶

In diesen urbanen Szenarien zeigen sich posttraditionale Formen der Vergemeinschaftung⁷⁷, die gegen die in soziologischen Zeitdiagnosen vertretene These eines anomischen Zerfalls des modernen Gemeinwesens sprechen.⁷⁸ Zwar treffen sich hier hochgradig individualisierte Personen, aber sie bleiben nicht für sich, sondern bilden über gemeinsame Symbole, Gesten und Rituale mitunter recht stabile „code communities“ aus, in denen das Fehlen institutioneller Rahmungen durch hohe Investitionen an Leidenschaft und „Treue zum Stil“ aufgewogen werden.⁷⁹

Hauptquelle der Gemeinsamkeit ist die von allen geteilte Leidenschaft für eine charakteristische Art von Bewegungen. In den Welten des Skateboardens, Inlineskatens oder BMX-Rad-Fahrens sind es vor allem Bewegungen des Gleitens, Springens, Schwebens und Fliegens, die zum überwiegenden Teil den Gebrauch hochtechnischer, mit dem Körper nahezu symbiotisch verschmolzener Spielgeräte voraussetzen.⁸⁰ Im Unterschied zum Laufen im Alltag, aber auch zur Gradlinigkeit und Bodenverhaftetheit vieler herkömmlicher Sportarten, verlassen die Füße den Boden. Die Akteure spielen mit der Kontrolle über das Gleichgewicht. „Die Erde wird nur noch mit reibungsarm gelagerten

76 Dies wird näher ausgeführt in T. Alkemeyer/G. Gebauer/A. Wiedenhöft: Straßenspiele; s. auch Bernhard Boschert: Die Stadt als Spiel-Raum – Zur Versportlichung urbaner Räume, in: Wolkenkuckucksheim, 7. Jg., H. 1 (September 2002) = <http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/wolke/deu/Themen/021/Bo-schert/Boschert.htm> (Zugriff am 28.2.04), sowie Thomas Alkemeyer/Gunter Gebauer: Die Welt im Gleiten, in: Neue Zürcher Zeitung vom Sonntag 8. Juni 2003, S. 36. Die folgenden Ausführungen gehen auf gemeinsame Überlegungen mit Gunter Gebauer, Bernhard Boschert, Uwe Flick und Robert Schmidt zurück.

77 Vgl. beispielsweise Roland Hitzler: Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue Formen der Sozialbindung, in: Berliner Debatte INITIAL, H. 1 (1998), S. 81-89.

78 Diese These wird u.a. von Wilhelm Heitmeyer vertreten. Vgl. exemplarisch Wilhelm Heitmeyer (Hg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander? Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997.

79 Dies wird ausgeführt in: Gunter Gebauer/Thomas Alkemeyer/Bernhard Boschert/Uwe Flick/Robert Schmidt: Treue zum Stil, Bielefeld: transcript 2004 (im Druck).

80 Vgl. dazu ausführlich Thomas Alkemeyer: Die ‚Verflüssigung‘ des Gewohntens. Technik und Körperlichkeit im neuen Wagnissport, in: Stefan Poser/Karin Zachmann (Hg.), Homo faber ludens. Geschichten zu Wechselbeziehungen von Technik und Spiel (= Technik interdisziplinär, Band 4), Frankfurt/M.: Peter Lang 2003, S. 175-200.

Rollen berührt; die Geschwindigkeit erhöht sich; die Bewegungen erscheinen fließend, unbegrenzt und schwerelos.“⁸¹ Sie verwirklichen einen Gestus der Leichtigkeit und eine „Ästhetik des Anti-Graven“,⁸² die in der Utopie gipfelt, die Schwerkraft wie im Flug zu beherrschen. Wie wir aus unseren empirischen Forschungen wissen, wird in diesen Bewegungsformen eine individualistische Gruppenmythologie der Offenheit und der – vor allem männlichen⁸³ – Risikobereitschaft verkörpert, die gegen bürokratische Routine, Verkrustung und Gruppenzwang gerichtet ist, d.h. gegen traditionelle Werte, wie sie aus der Sicht der Akteure nicht zuletzt vom klassischen Sportverein repräsentiert werden.⁸⁴

Das untergründige Thema dieser Bewegungen ist der Verzicht auf festen Halt. Was in der Körpergeschichte erworben wurde – der feste Stand, das sichere Gehen, der solide Grund – wird bewusst und für die zuschauenden Anderen sichtbar aufgegeben. Die Spielgemeinschaft gründet im Kern darauf, dass das Bewegungsgefühl von den Mitspielern geteilt werden kann, dass es in ihnen einen Resonanzboden findet und in den Tiefenschichten des Körpers aufbewahrte Gefühle und Erinnerungen zum Mitschwingen bringt. Während die Dispositive des organisierten Sports mit ihren unbeweglichen Räumen, Spielfeldmarkierungen und zum Teil auch Geräten vergleichsweise stabile Größen sind, an denen sich die Sportler orientieren können, suchen die Akteure viele postkonventioneller Sportkulturen (Spiel-)Räume auf, in denen die Orientierung schwerer fällt. Bewegungen sind hier zumeist in allen Richtungen möglich: vorwärts, rückwärts, zur Seite, mitunter auch nach oben und unten. Die mit dem Körper verschmolzene Technik von Skateboards, Inline-skates oder BMX-Rädern erweitert die Bewegungsmöglichkeiten zusätzlich;⁸⁵ richtungsbezogene werden mit nicht-richtungsbezogenen Bewegungen kombiniert, in denen – wie beim Drehen oder Kreiseln um die

81 T. Alkemeyer/G. Gebauer: Die Welt im Gleiten.

82 Gabriele Brandstetter: Tanz-Lektüren. Körperbilder und Raumfiguren der Avantgarde, Frankfurt/M: Fischer 1995, S. 387.

83 Die Akteure der von uns untersuchten Sportkulturen sind in der Tat überwiegend männlich. Auf die Geschlechterproblematik kann jedoch an dieser Stelle nicht intensiver eingegangen werden.

84 Diese empirischen Forschungen sind zwischen 1999 und 2002 im Rahmen des von Gunter Gebauer geleiteten Forschungsprojekts „Die Aufführung der Gesellschaft in Spielen“ innerhalb des Sonderforschungsbereichs 447 „Kulturen des Performativen“ in Berlin durchgeführt worden.

85 Zum BMX-Radfahren vgl. Vanessa Schwabe: BMX-Flatland und das Zueinanderkommen von Körper und Technik. Eine Sportkultur als Indikator für einen neuen Körper-Technik-Trend in der Gesellschaft, Staatsexamenshausbearbeitung, Freie Universität Berlin 2003.

eigene Achse – jeder Bezug auf die Entfernung fehlt (es soll ja keine bestimmte Strecke zurückgelegt werden).

Wenn man den festen Stand aufgibt und keine von Funktionsräumen vorgegebenen Orientierungsmarken hat, sondern in schnellen, fließenden, mitunter waghalsigen Gleit-, Dreh-, Sprung- oder Schwebebewegungen einen nicht-linearen, *turbulenten* Bewegungsraum erzeugt, dann werden die vertrauten Orientierungen des Wahrnehmungsfeldes – vorne und hinten, oben und unten, links und rechts – verunsichert. Ähnlich wie bei *vertigo*-Bewegungen, z.B. einer Karussellfahrt, „verliert der Raum seine feste Richtung bzw. seine Funktion als physisches Koordinatensystem“.⁸⁶ Willentlich verzichten die Akteure auf einen ‚roten Faden‘ in der Welt und begeben sich temporär in einen Zustand kontrollierter Desorientierung. Das Sich-Bewegen erfolgt auf der Schwelle zwischen der Hingabe an die Situation und ihrer Kontrolle; seine Faszination besteht im Kern darin, diesen Schwellenzustand zu beherrschen, d.h. innerhalb einer verflüssigten Ordnung neue Orientierung zu erlangen. Diese muss situationsspezifisch immer wieder neu errungen werden; ohne diese Leistung wären die virtuoson Bewegungen und Bewegungskoordinationen mit den Mitspielern undenkbar. Durch explorative Bewegungen entstehen gegliederte innere Repräsentationen des angeeigneten Raumes, die sich an Bewegungsmöglichkeiten orientieren: Die durch die ‚Brille‘ des Bewegungsinteresses wahrgenommene Umgebung wird auf der Grundlage von Bewegungserfahrungen nach Bewegungschancen und -entwürfen strukturiert.⁸⁷ Auf diese Weise entsteht eine von den Akteuren geteilte, am gemeinsamen Bewegungsinteresse ausgerichtete Raumvorstellung, die als orientierungs- und interaktionsrelevantes Koordinatensystem wirksam wird.

Die kontrolliert herbeigeführte Irritation des vertrauten Verhältnisses zur Welt ist allem Anschein nach nicht Selbstzweck, sondern Teil eines Spiels, in dem mit dem Verhältnis zur Umgebung auch das Selbst verändert und eine neue Orientierungsfähigkeit erlangt werden soll. Sowohl in der für das Modell „inszenatorisch-präsentatorischer Sportlichkeit“ charakteristischen Suche nach Zeichen und Stilen, mit denen das habituelle und in diesem Sinne implizite Selbst durch ein bewusst inszeniertes,

86 J. Loenhoff: Sensomotorische Bedingungen von Kommunikation und Handeln, S. 55. Zu solchen *vertigo*-Bewegungen und ihren Wirkungen auf Orientierung und Körperschema s. auch Roger Caillois: Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch, Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1982, besonders S. 97-111 und S. 147-161.

87 J. Loenhoff: Die kommunikative Funktion der Sinne, S. 131; vgl. auch ders.: Sensomotorische Bedingungen von Kommunikation und Handlung, S. 64.

explizites Selbst ergänzt und verändert werden kann, wie auch durch riskante Bewegungen, in denen zugleich mit den Beziehungen zur Umgebung der habitualisierte Umgang mit dem eigenen Körper verwirrt und modifiziert wird, kommt der Wunsch zum Ausdruck, sich selbst neu zu entwerfen. Womöglich liegt in diesem neuen Entwurf von sich selbst der ganze tiefere Sinn dieser Spiele.

4. Herausforderungen an die Körper- und Bewegungssoziologie⁸⁸

Ich möchte diese schlaglichtartigen Beobachtungen der neuen Sportszenen nun im abschließenden Teil des Beitrages zum Anlass für einige Fragen an die und theoretische Schlussfolgerungen für die Körper- und Bewegungssoziologie nehmen.

In deren avanciertester Fassung durch Pierre Bourdieu wird der Körper – ich kann das hier nur andeuten – in seinen verschiedenen Dimensionen fast ausschließlich als Garant der Hysteresis, der Trägheit des Habitus, und damit in erster Linie unter dem Aspekt der Reproduktion bestehender sozialer Ordnungen thematisiert. Diese empirisch-theoretische Konzeption des körperlichen Habitus hängt damit zusammen, dass sich Bourdieu in seinen Arbeiten empirisch auf einen fordistischen Formationstyp der Industriegesellschaft bezieht und folgerichtig darauf abzielt, die Stabilität und Reproduktionsmuster sozialer Ungleichheitslagen zu erklären.⁸⁹ Ein reflexives Aufbrechen, Modifizieren und Transformieren habituell generierter Praxen setzt in diesem Modell ausdrücklich eine *Bewusstwerdung* voraus, zu der es z.B. dann kommen kann, wenn Habitus und Feld nicht mehr zueinander passen, die „ontologische Komplizität“ zwischen vergesellschaftetem Körper und Umgebung also verloren geht. Bourdieu traut Kritik und Veränderung mithin vornehmlich dem Geistigen, der Bewusstwerdung zu, lässt hingegen die Möglichkeiten einer körperpraktischen Kritik und Transformation unterbestimmt. Damit ist an seine Konzeption die Frage zu stellen, ob sie nicht ungewollt jenen cartesianischen Dualismus von Körper und Geist wieder aufrichtet, den sie doch gerade überwinden möchte.⁹⁰

88 Die folgenden Überlegungen sind gemeinsam mit Robert Schmidt entwickelt und zum großen Teil auch formuliert worden. Vgl. ausführlicher T. Alkemeyer/R. Schmidt: *Habitus und Selbst*.

89 Vgl. Uwe Bittlingmayer: *Transformation der Notwendigkeit*, in: ders. u.a. (Hg.), *Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus*, Opladen: Leske + Budrich 2002, S. 225-252, hier S. 227.

90 Auch Bourdieus Auffassung von Ritualen, Tänzern, Massenfeierlichkeiten, Spielen und Wettkämpfen als „strukturelle Übungen“, in denen „die eine

Allerdings finden sich bei ihm auch einige wenige Hinweise darauf, dass er *praktische* Distanzierungen und Veränderungen habituellder Prägungen jenseits von Sprache und bewusster Reflexion durchaus für möglich hält, so in seinem *Programm für eine Soziologie des Sports*⁹¹, vor allem aber in seinem letzten großen Buch, den *Pascalischen Meditationen*.⁹² Mit bemerkenswerten Parallelen zu Bertolt Brechts Theorie des Gestus, in der Haltungen und Gesten als körperliche Aufbewahrungsformen von Wahrnehmungs- und Denkweisen verstanden werden, sodass deren Kritik mit dem Ausprobieren anderer körperlicher Haltungen verbunden sein müsse, postuliert Bourdieu hier, durch die Einnahme und Transformation von Körperhaltungen könnten auch die in diesen „gespeicherten Erfahrungsspuren, Gedanken, Gefühle (und) Vorstellungen in Bewegung“ versetzt werden.⁹³ D.h. er thematisiert die körperliche Tätigkeit hier nicht (mehr) allein unter dem Aspekt ihres Beitrags zur Reproduktion des Bestehenden, sondern auch zur Erkenntnis der sozialen Welt durch den Körper.⁹⁴

Zu dieser erweiterten Konzeptualisierung körperlicher Praxen des Habitus finden sich in den *Meditationen* noch weitere Anhaltspunkte. Wie Bourdieu hier ebenfalls deutlich macht, kommt der Mensch immer wieder in Situationen, in denen die vom Habitus generierten Praxen misslingen. Ein dann einsetzender „Augenblick des Zögerns kann“, schreibt er, „eine Form von Nachdenken hervorrufen, [...] die über ange deutete Körperbewegungen [...] der Praxis zugewandt bleibt und nicht demjenigen, der sie vollführt“, z.B. dann, wenn „ein Tennisspieler einen misslungenen Schlag wiederholt, um durch einen Blick oder eine Geste den Effekt dieser Bewegung oder den Unterschied zwischen ihr und der-

oder andere Form praktischer Beherrschung“ (Pierre Bourdieu: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979, S. 192) weitergegeben werde, geht auf sein Interesse an der Erklärung sozialer Reproduktion zurück. Er ist weniger an der verändernden Kraft interessiert, die Spiele oder Rituale *auch* haben können. Dieser Aspekt wird z.B. von Victor Turner hervorgehoben. Gegen verkürzende funktionalistische Sichtweisen betont dieser, jede Repräsentation eines sozialen Geschehens beinhalte bereits Momente der Retrospektion und der Reflexivität: Indem kulturelle Aufführungen uns zeigen, „wie wir sind“, sind sie reflektierend; indem sie uns bewusst machen, „wie wir uns sehen“, sind sie reflexiv (V. Turner: Vom Ritual zum Theater, S. 119).

91 Pierre Bourdieu: *Programm für eine Soziologie des Sports*, in: ders.: *Rede und Antwort*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992, S. 193-207.

92 Pierre Bourdieu: *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001.

93 P. Bourdieu: *Meditationen*, S. 185.

94 Vgl. insbesondere das Kapitel „Körperliche Erkenntnis“ (*connaissance par corps*) in den *Meditationen* (S. 165-209).

jenigen zu prüfen, die es auszuführen galt“.⁹⁵ Solche Momente der Distanz und Korrektur, des Zögerns und situativen Nachdenkens, das mehr einem Nachspüren, einem gewissermaßen reflexiven Spüren des Spürens gleichkommt,⁹⁶ findet man auch in den Improvisationen eines Pianisten oder der Kür einer Turnerin, die für den „Spiel- oder Interpretationsraum“⁹⁷ der praktischen Strategien des Habitus geradezu beispielhaft seien. Ausdrücklich spricht Bourdieu in diesem Zusammenhang von einem „praktischen Reflektieren“,⁹⁸ das eine Handlung im Vollzug beurteilen, korrigieren und gegebenenfalls zurücknehmen kann. Er begreift dieses „praktische Reflektieren“ als einen selbstregulatorischen Vorgang, der weder auf von außen kommende Korrekturen angewiesen ist noch einen ‚Umweg‘ über Sprache und Bewusstsein nehmen muss, sondern in der spezifischen Selbststeuerungskapazität des vergesellschafteten Körpers gründet.

Selbstverständlich kann eine solche praktische Reflexivität auch die Bewegungspraxen traditioneller Sportformen (denen ja auch Bourdieu seine Beispiele entnimmt) sowie Alltagstätigkeiten begleiten, z.B. wenn man sich beim Sprechen selbst hört, beim Berühren eines Gegenstandes selbst empfindet oder die eigenen Körperbewegungen visuell oder kinästhetisch selbst kontrolliert.⁹⁹ An dieser Stelle interessiert mich vor allem die Differenz zwischen konventionellen und postkonventionellen Sportformen. Im Rahmen einer idealtypischen Kontrastierung wird die These vertreten, dass ein solches reflexives Wahrnehmen und Spüren im konventionellen Sport vornehmlich der Regulierung und Optimierung kodifizierter Bewegungsformen und messbarer Leistungen gilt, während es in den Bewegungspraxen vieler postkonventioneller Sportkulturen primär darum geht, über die Verflüssigung habitueller Verfestigungen neue Beziehungen zu sich selbst zu erzeugen und damit eine spürbare Gewissheit auf neuer Stufenleiter zu erreichen.

95 Ebd., S. 208.

96 Vgl. auch Robert Gugutzer: Leib, Körper und Identität, S. 115-119 sowie S. 276-277.

97 P. Bourdieu: Meditationen, S. 209.

98 Ebd.

99 Bereits Arnold Gehlen hat in *Der Mensch* darauf aufmerksam gemacht, dass die sensomotorische Rückempfindungsfähigkeit des Menschen eine „Intellektualität der Bewegungsstruktur“ (Arnold Gehlen: *Der Mensch*, Wiesbaden: Athenaion 1976, S. 140) bewirkt. Diese sensomotorischen Rekursionsschleifen, die – wie man über Gehlen hinausgehend sagen müsste – (sozial-)strukturell geprägt und geregelt sind, sind die Bedingung für Selbststeuerungsprozesse von Bewegungsabläufen, Interaktionen und Spielhandlungen.

In Bourdieus Konzeption bleibt die Möglichkeit eines aktiven praktischen Bezugnehmens auf sich selbst trotz aller Ansätze jedoch unterbestimmt. Wir¹⁰⁰ schlagen deshalb vor, seine Überlegungen zum „praktischen Reflektieren“ mit Foucaults Konzept der *Technologien des Selbst* produktiv weiterzuführen. Foucault formuliert dieses Konzept u.a. im Zusammenhang seiner Analysen moderner *Gouvernementalität*¹⁰¹ sowie in selbstkritischer Korrektur seiner früheren Machtanalytik, in der ihn vorwiegend die Produktion gefügiger Disziplinarsubjekte innerhalb von Disziplinarinstitutionen interessierte. Er wendet sich nun stärker den Praxen der „Autoformation“¹⁰² und Selbstbildung zu, in denen sich Individuen *aktiv* als Subjekte (z.B. der Sexualität) herstellen und anerkennen. Als Gegenstand und Produkt von Selbsttechnologien ist Subjektivität, so Foucault, keine Substanz, sondern eine historische Form und eine künstlich-technische Konstruktion.¹⁰³ Unter „Selbsttechnologien“ werden in diesem Zusammenhang „gewusste und gewollte Praktiken“ verstanden, „mit denen die Menschen nicht nur die Regeln ihres Verhaltens festlegen, sondern sich selber zu transformieren, sich in ihrem besonderen Sein zu modifizieren und aus ihrem Leben ein Werk zu machen suchen, das gewisse ästhetische Werte trägt und gewissen Stilkriterien entspricht“¹⁰⁴ – gerade so, wie der Stil das lebendige Rückgrat postkonventioneller Sportkulturen ist, das ihnen auch ohne institutionell-organisatorische Rahmungen Kontinuität über die flüchtigen Kontakte des Spielens hinaus gibt. Der Begriff „Technologien des Selbst“ rückt somit das in Bourdieus Habituskonzeption vernachlässigte „Verhältnis des Individuums zu sich selbst in den Mittelpunkt“.¹⁰⁵

Als Technologien des Selbst sind die Bewegungspraxen des neuen Sports Verfahren, mittels derer die Akteure Irritationen ihrer habituellen Selbst- und Weltbezüge erzeugen, weil sie sich selbst neue (Körper-)Formen und Stile zu geben suchen. Indem sie ungewohnte Umge-

100 D.h. Robert Schmidt und der Autor dieses Beitrags.

101 Michel Foucault: La ‚gouvernementalité‘. Vorlesung am Collège de France im Studienjahr 1977-78. Deutsche Übersetzung, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000, S. 41-67.

102 Michel Foucault: Freiheit und Selbstsorge. Interview 1984 und Vorlesung 1982, herausgegeben von Helmut Becker u.a., Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985, S. 10.

103 Ebd., S. 18.

104 Michel Foucault: *Sexualität und Wahrheit*, Bd. 2, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986, S. 18.

105 Thomas Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der modernen Gouvernementalität*, Berlin, Hamburg: Argument 1997, S. 262.

bungen und Situationen aufsuchen, in denen sich der mitgebrachte Habitus nicht zu Hause fühlt, weil er diese normalerweise nicht bewohnt „wie eine vertraute Wohnstätte“,¹⁰⁶ sollen Erfahrungen produziert werden, die sie temporär daran hindern, mit sich selbst identisch zu bleiben: Die Situation wird bewusst so arrangiert, dass Distanz und Fremdheit erfahren werden, die sich, wie Waldenfels verdeutlicht, auch im Bereich der Sinne geltend machen können – in Form von „Abweichungen, Störungen, Beunruhigungen, von Gegenrhythmen, blinden Flecken [...], Gleichgewichtsstörungen, in all dem, was aus dem Rahmen fällt[...]“.¹⁰⁷ In diesen Schwellenzuständen der Irritation des Gewohnten scheinen Möglichkeiten eines anderen Handelns und einer neuen Formgebung des Selbst auf. Auch in diesen Praxen wird also ausgenutzt, dass der Körper als Speicher für bereitgehaltene Vorstellungen, Gedanken und Gefühle fungiert, allerdings nicht ‚fremdtechnologisch‘, um die Körper von außen zu beherrschen, sondern ‚selbsttechnologisch‘ mit dem Ziel, vertraute Bahnen zu verlassen. Die Akteure machen in ihren Praxen technischen Gebrauch von der performativen Kraft körperlicher Bewegungen. Sie wissen und erfahren ganz praktisch, dass – wie Bertolt Brecht es in seiner Theorie des Lehrstücks in verblüffender Übereinstimmung mit Bourdieus Ausführungen zu den „Induktorzuständen des Leibes“¹⁰⁸ formuliert hat – nicht nur „Stimmungen und Gedankenreihen zu Haltungen und Gesten“, sondern auch „Haltungen und Gesten zu Stimmungen und Gedankenreihen“¹⁰⁹ führen können. Mit dem ‚späten‘ Foucault ließen sich die Praxen körperlicher „Autoformation“ mithin als temporäre Distanzierungen habituelier Prägungen verstehen: als Formen eines praktischen Auslotens der Grenzen der eigenen Kultur, die als Habitus auch die Akteure selbst durchziehen, und damit als Selbsttechniken zur performativen – und kreativen – Erzeugung, Erweiterung und Steigerung des Selbst.

Vor allem ‚fortschrittliche‘, zum Teil von neueren Strömungen der *cultural studies* beeinflusste Jugendforscher und (Sport-)Pädagogen neigen dazu, die Kreativität und angeblich fesselsprengende Spontaneität solcher Praxen hervorzuheben, mitunter auch zu verherrlichen.¹¹⁰ In der

106 P. Bourdieu: Meditationen, S. 183.

107 Bernhard Waldenfels: Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden 3, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999, S. 14.

108 P. Bourdieu: Sozialer Sinn, S. 127f.

109 Bertolt Brecht: Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, herausgegeben von Werner Hecht/Jan Knopf/Walter Mittenzwei/Klaus-Detlef Müller, Frankfurt/M., Berlin: Aufbau-Verlag 1989ff., Bd. 21, S. 397.

110 Während die älteren Repräsentanten der *cultural studies* (John Clarke, Paul Willis etc.) mit gewissen Nähen zu Bourdieu beharrlich auf die in

Schöpfungs- und Veränderungslust der Jugendlichen (beim Kreieren neuer Tricks usw.) wird dann eine Art Fortführung des kindlichen Spieltriebs gesehen, der sich nicht in den Dienst herrschender Ordnungen nehmen lasse. Aktiv und kreativ zu sein bedeutet in dieser Sicht, sich gegen alle möglichen Standardisierungen des Lebens aufzulehnen: gegen die Disziplinierungen in den Bildungsanstalten ebenso wie gegen die Taylorisierung der Betriebe. Kreativität stellt sich dann als eine einzigartige Kraft der Insubordination dar. Indem die oft rebellischen Selbsterzählungen der Akteure für bare Münze genommen werden, erscheinen ihre Praxen als Ausdruck eines unbekümmerten Überschreitens überkommener Regeln, Normen, Zwänge, Rationalisierungen und Standardisierungen, wie sie auch den traditionellen Wettkampf- und Leistungssport auszuzeichnen scheinen.

Ob die Praxen kreativer Selbstveränderung aber schon von sich aus emanzipatorisch oder gar subversiv sind, kann bezweifelt werden. Vielmehr scheint die Subjektivitätsform reflexiver Körperlichkeit, d.h. das Eingehen eines Körperverhältnisses, das es gestattet, gestaltend in die eigene Körpergeschichte einzugreifen und verändernd auf den eigenen Körper einzuwirken, geradezu mustergültig einem postfordistischen Gesellschaftstyp zu entsprechen, der es einer zunehmend größeren Zahl von Menschen abverlangt, sich die Form eines flexiblen Selbstunternehmertums zu geben.¹¹¹ Auch Kreativität und „schöpferische Selbstzerstörung“¹¹² sind längst zu Heilsworten und Leitwerten unternehmerischer Energieentfaltung im gegenwärtigen Kapitalismus geworden; sie gelten als Allheilmittel gegen Lähmungen jedweder Art. Früher mussten

der Klassenstruktur moderner Gesellschaften begründeten materiellen und symbolischen Beschränkungen der Entwicklung subkulturellen Eigensinns hingewiesen haben, rückt in neueren, vom Poststrukturalismus beeinflussten Arbeiten (z.B. von John Fiske) der Aspekt des Entfaltens von Gegenmacht in den Praktiken des Alltags oder des Spiels in den Vordergrund.

- 111 Zu solchen Entsprechungen zwischen gesellschaftlichen Entwicklungen und Subjektivitäts- bzw. Identitätsformen s. auch Uwe Schimank: Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform, in: Soziale Welt, 36, Heft 4 (1985), S. 447-465; vgl. auch R. Gugutzer: Leib, Körper und Identität, S. 304-309.
- 112 Im Sinne Joseph A. Schumpeters: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Berlin: Duncker & Humblod ⁹1997 (unveränderter Nachdruck der 4. Auflage von 1934).

die Künstler schöpferisch sein, heute auch die Unternehmer, die Angestellten, noch der Lagerist.¹¹³

Unter diesem Blickwinkel spricht vieles dafür, dass die Selbsttechnologien eines Umgestaltens und Neuerfindens der Person nicht im Widerspruch zu hegemonialen gesellschaftlichen Entwicklungen stehen, sondern ein integraler Teil von ihnen sind. Im kreativen Spiel der Bewegungsformen werden Anforderungen bzw. Zumutungen an die Lohnabhängigen in einer flexibilisierten Arbeitswelt gewissermaßen körperlich antizipiert.

Zygmunt Bauman hat das „Flüssige“ unlängst als „the leading metaphor for the present stage of the modern era“ bezeichnet.¹¹⁴ In seinem Buch *Liquid modernity* (das in der deutschen Übersetzung den irreführenden Titel *Flüchtige Moderne* trägt) nimmt er die These aus dem *Kommunistischen Manifest*, der zufolge der Kapitalismus alles Ständische und Stehende verdampfe, wörtlich und führt sie weiter, um zu zeigen, dass auch die aus dieser ‚Verdampfung‘ entstandenen modernen Industriegesellschaften verdampfen, ohne neue feste Formen hervorzubringen. In Anknüpfung an diesen Gedanken ließen sich die vielfältigen Bewegungspraxen des *Surfens* als Verkörperungen neuer Anforderungsprofile an die Subjekte bzw. als ein „Gesamtgestus“ des Neo-Liberalismus im Sinne Brechts begreifen, d.h. als ein „nur in vager Weise“ bestimmbarer Ausdruck, der „der Haltung einer Epoche“ physische Gestalt verleiht.¹¹⁵

Die Akteure verlassen die geschlossenen Milieus und institutionalisierten ‚Heimstätten‘ des organisierten Sports und erproben sich ‚draußen‘ in mehr oder minder riskanten Spielsituationen. Solchen Ausbrüchen und Vermischungen korrespondieren allerdings stets neue *Entmischungen* und *Reorganisationen*. Zu diesen werden die Akteure nicht gezwungen, sondern drängen selbstbestimmt zu ihnen hin. Herausgelöst aus überkommenen, zugleich bergenden und kontrollierenden Institutionen, finden sie sich in homogenen Gemeinschaften der Lebensstile, Äs-

113 S. auch Andreas Zielcke: Genial oder Lineal? Das Wundermittel der Kreativität und seine schwache Wirkung, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 13. März 1998, S. 13.

114 Zygmunt Bauman: *Liquid Modernity*, Cambridge: Polity Press 2003, S. 2.

115 Bertolt Brecht: Neue Techniken der Schauspielkunst. Über den Gestus (1949-1955), in: ders., *Gesammelte Werke*, Bd. 16, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1967, S. 753-754, hier S. 753. Zum Surfen als soziologisch aufschlussreiche Metapher s. auch Gerhard Wagner: Surfen für Fortgeschrittene. Plädoyer für eine soziologische Metaphorologie, in: *Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie*, Jg. 33, Heft 1 (2004), S. 7-25.

thetiken und Werte zusammen, die sich von anderen Gruppierungen mitunter rigider abschotten als ein Verein vom anderen. Weil jede Form von Nähe, die nicht mit Ähnlichkeit einhergeht, suspekt ist, gesellt sich gleich zu gleich. Im Kreise der Mitspieler bemühen sich die Akteure um den Erwerb und die Darstellung neuer Identitätsformen, die versprechen, dem sozialen Wandel gewachsen zu sein.

Risiken sind, wie sich im Anschluss an die Studien von Michael Nerlich¹¹⁶ und Wolfgang Bonß¹¹⁷ festhalten lässt, spezifische gesellschaftliche Formen der Konstitution und Aneignung des universalen Problems der Ungewissheit, die historisch erstmals im Kontext des Fern- und speziell des Seehandels im 14. Jahrhundert auftauchen. In der sozialen Konstruktion von Unsicherheit als Risiko wird diese nicht (mehr) als schicksalhafte Bedrohung angesehen, sondern als ein zu- und berechenbares *Wagnis*, d.h. als ein Problem, das sich nur dann negativ bemerkbar macht, wenn man falsch kalkuliert und handelt. D.h. im Risikodiskurs wird von einem *Subjekt* ausgegangen, das sich der Unsicherheit stellt, anstatt ihr ausgeliefert zu sein, ja diese auch absichtlich und durchaus lustvoll herausfordert, um sie zu meistern.

Wenn es nun zutrifft, dass es in vielen postkonventionellen Bewegungspraxen um das Problem des Bewahrens bzw. Erlangens neuer Orientierung in turbulenten Räumen geht, dann liegt es nahe, sie als Praxen performativer Selbstbeglaubigung und Selbstermächtigung angesichts der Bedrohungen subjektiver Handlungsfähigkeit in rasch sich differenzierenden und ‚verflüssigenden‘ gesellschaftlichen Ordnungen zu deuten. Das spielerische Antizipieren der Verflüssigung Halt gebender empirischer Fixpunkte und die Versuche, riskante Situation zu meistern, erlauben es den Akteuren, sich unmittelbar sinnlich ihrer Handlungsfähigkeit zu vergewissern. Unter der Voraussetzung des Gelingens erfahren sie am eigenen Leib die Bestätigung, handlungsfähig auch unter unsicheren Bedingungen zu sein.¹¹⁸

116 Michael Nerlich: Abenteuer oder das verlorene Selbstverständnis der Moderne, München: Gerling Akademie Verlag 1997.

117 Wolfgang Bonß: Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne, Hamburg: Hamburger Edition 1995.

118 Zur These einer „Selbstermächtigung und Subjektaufwertung“ im Risikosport vgl. auch Karl-Heinrich Bette: X-treme: Soziologische Betrachtungen zum modernen Abenteuer- und Risikosport, in: T. Alkemeyer/B. Boscher/R. Schmidt/G. Gebauer (Hg.), Aufs Spiel gesetzte Körper, S. 19-36, hier S. 21-26. Bette deutet Risikosport vor dem Hintergrund allgemeiner Nichtigkeitserfahrungen der Subjekte in der Moderne.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas: Sport als Mimesis der Gesellschaft. Zur Aufführung des Sozialen im symbolischen Raum des Sports, in: Zeitschrift für Semiotik, H.4 (1997), S. 365-396.
- Ders.: Bewegen als Kulturtechnik, in: Neue Sammlung. Viertel-Jahreszeitschrift für Erziehung und Gesellschaft, 43. Jg., Heft 3 (2003), S. 347-357.
- Ders.: Formen und Umformungen. Die Bedeutung von Körpersoziologie und Historischer Anthropologie für eine kritisch-reflexive Sportpädagogik, in: Elk Franke /Bannmüller, Eva (Hg.), Ästhetische Bildung, Butzbach: Jung 2003, S. 38-64.
- Ders.: Die ‚Verflüssigung‘ des Gewohnten. Technik und Körperlichkeit im neuen Wagnissport, in: Stefan Poser/Karin Zachmann, (Hg.), Homo faber ludens. Geschichten zu Wechselbeziehungen von Technik und Spiel (= Technik interdisziplinär, Band 4), Frankfurt/M.: Lang 2003, S. 175-200.
- Ders./Gebauer, Gunter/ Wiedenhöft, Anja: Straßenspiele, in: Jürgen Funke-Wieneke/Klaus Moegling, Stadt und Bewegung. Knut Dietrich zur Emeritierung gewidmet, Immenhausen: Prolog 2001, S. 45-67.
- Ders./Gebauer, Gunter: Die Welt im Gleiten, in: Neue Zürcher Zeitung vom 8. Juni 2003, S. 36.
- Ders./Schmidt, Robert: Habitus und Selbst. Zur Irritation der körperlichen Hexis in der populären Kultur, in: Thomas Alkemeyer/Bernhard Boschert/Robert Schmidt/Gunter Gebauer (Hg.), Aufs Spiel gesetzte Körper, S. 77-102.
- Ders./Bernhard Boschert/Robert Schmidt/Gunter Gebauer (Hg.): Aufs Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur, Konstanz: Universitätsverlag 2003.
- Althusser, Louis: Ideologie und ideologische Staatsapparate, Hamburg, Westberlin: VSA 1977.
- Bauman, Zygmunt: Liquid Modernity, Cambridge: Polity Press 2003 (Reprint).
- Baur, Jürgen: Körper- und Bewegungskarrieren. Dialektische Analyse der Entwicklung von Körper und Bewegung im Kindes- und Jugendalter, Schorndorf: Hofmann 1989.
- Bette, Karl-Heinrich: Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit, Berlin, New York: de Gruyter 1989.
- Ders.: X-treme: Soziologische Betrachtungen zum modernen Abenteuer- und Risikosport, in: Thomas Alkemeyer/Bernhard Boschert/Robert

- Schmidt/Gunter Gebauer (Hg.), Aufs Spiel gesetzte Körper, S. 19-36.
- Bittlingmayer, Uwe: Transformation der Notwendigkeit, in: ders. u.a. (Hg.), Theorie als Kampf? Zur politischen Soziologie Pierre Bourdieus, Opladen: Leske + Budrich 2002, S. 225-252.
- Bonß, Wolfgang: Vom Risiko. Unsicherheit und Ungewißheit in der Moderne, Hamburg: Hamburger Edition 1995.
- Boschert, Bernhard: Körpergewissheit und performative Wende, in: Thomas Alkemeyer/Bernhard Boschert/Robert Schmidt/Gunter Gebauer (Hg.), Auf's Spiel gesetzte Körper, S. 281-294.
- Ders.: Die Stadt als Spiel-Raum – Zur Versportlichung urbaner Räume, in: Wolkenkuckucksheim, 7. Jg., H. 1 (September 2002) = <http://www.tu-cottbus.de/BTU/Fak2/TheoArch/wolke/deu-/Themen/021/Boschert/Boschert.htm> (Zugriff am 28.2.04).
- Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1979.
- Ders.: Men and machines, in: Karin Knorr-Cetina/Aaron Victor Cicourel (Eds.), Advances in social theory and methodology. Toward an integration of micro-and macro-sociologies, Boston, London, Henley: Routledge + Kegan Paul 1983, S. 304-318.
- Ders.: Leçon sur la leçon, in: ders., Sozialer Raum und Klassen. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen, Frankfurt/M.: Suhrkamp ²1991, S. 47-81.
- Ders.: Physischer Raum, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Martin Wentz (Hg.), Stadt-Räume. Frankfurt/M., New York: Campus 1991, S. 25-34.
- Ders.: Programm für eine Soziologie des Sports, in: ders., Rede und Antwort, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1992, S. 193-207.
- Ders.: Die männliche Herrschaft, in: Irene Dölling/ Beate Kraus (Hg.), Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997, S. 153-217.
- Ders.: Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997.
- Ders.: Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1998.
- Ders.: Meditationen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2001.
- Brandstetter, Gabriele: Tanz-Lektüren. Körperbilder und Raumfiguren der Avantgarde, Frankfurt/M: Fischer 1995.
- Brecht, Bertolt: Neue Techniken der Schauspielkunst. Über den Gestus (1949-1955), in: ders, Gesammelte Werke, Bd. 16, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1967, S. 753-754.

- Ders.: Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, herausgegeben von Werner Hecht/Jan Knopf/Walter Mittenzwei/Klaus-Detlef Müller, Frankfurt/M., Berlin: Aufbau-Verlag 1989, Bd. 21.
- Caillois, Roger: Die Spiele und die Menschen. Maske und Rausch, Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1982.
- Davidson, Donald: Handlung und Ereignis, Frankfurt/M: Suhrkamp 1980.
- Fikus, Monika/Schürmann, Volker: Zur kulturellen Formatierung von Bewegungsweisen. Dichte Beschreibungen in der Sportwissenschaft. Unveröffentlichtes Manuskript, Bremen, Leipzig 2004.
- Fischer-Lichte, Erika: Auf dem Wege zu einer performativen Kultur, in: Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie, Jg. 7, H. 1 (1998): Kulturen des Performativen, herausgegeben von Erika Fischer-Lichte/Doris Kolesch, S. 13-29.
- Dies.: Verkörperung/Embodiment. Zum Wandel einer theaterwissenschaftlichen in eine neue kulturwissenschaftliche Kategorie, in: Erika Fischer-Lichte/Christian Horn/Matthias Warstat, Verkörperung, Tübingen, Basel: A. Francke 2001, S. 11-28.
- Foucault, Michel: Dispositive der Macht, Berlin: Merve 1978.
- Ders.: Überwachen und Strafen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1983.
- Ders.: Freiheit und Selbstsorge. Interview 1984 und Vorlesung 1982, herausgegeben von Helmut Becker u.a., Frankfurt/M.: Suhrkamp 1985.
- Ders.: Sexualität und Wahrheit, Bd. 2, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986.
- Ders.: La »gouvernementalité«. Vorlesung am Collège de France im Studienjahr 1977-78. Deutsche Übersetzung, in: Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hg.), Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen, Frankfurt/M.: Suhrkamp 2000, S. 41-67.
- Gebauer, Gunter: Ästhetische Erfahrung der Praxis: das Mimetische im Sport, in: Eugen König/ Ronald Lutz (Hg.), Bewegungskulturen. Ansätze zu einer kritischen Anthropologie des Körpers, St. Augustin: Academia 1995, S. 189-198.
- Ders.: Bewegung, in: Christof Wulf (Hg.), Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie, Weinheim, Basel: Beltz 1997, S. 501-515.
- Ders.: Sport – die dargestellte Gesellschaft. In: Paragrana. Internationale Zeitschrift für Historische Anthropologie, Bd. 7, H. 1 (1998), S. 223-240.
- Ders.: Bewegte Gemeinden. Über religiöse Gemeinschaften im Sport, in: Merkur 605/606 (1999), S. 936-952.

- Gebauer, Gunter/Alkemeyer, Thomas/Boschert, Bernhard/Flick, Uwe/
Schmidt, Robert: Treue zum Stil, Bielefeld: transcript 2004 (im
Druck).
- Gebauer, Gunter/Wulf, Christoph: Spiel, Ritual, Geste. Mimetisches
Handeln in der sozialen Welt. Reinbek: Rowohlt 1998.
- Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultu-
reller Systeme, Frankfurt/M.: Suhrkamp ³1994.
- Gehlen, Arnold: Der Mensch, Wiesbaden: Athenaion 1976.
- Goffman, Erving: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation
von Alltagserfahrungen. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1980.
- Gugutzer, Robert: Leib, Körper, Identität, Wiesbaden: Westdeutscher
Verlag 2002.
- Hahn, Kornelia/Meuser, Michael: Zur Einführung: Soziale Repräsentati-
on des Körpers – Körperliche Repräsentation des Sozialen, in: dies.
(Hg.), Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und der
Körper, Konstanz: Universitätsverlag 2002, S. 7-18.
- Heitmeyer, Wilhelm (Hg.): Was treibt die Gesellschaft auseinander?
Frankfurt/M.: Suhrkamp 1997.
- Hitzler, Roland: Posttraditionale Vergemeinschaftung. Über neue For-
men der Sozialbindung, in: Berliner Debatte INITIAL, H. 1 (1998),
S. 81-89.
- Holzkamp, Klaus: Lernen. Subjektwissenschaftliche Grundlegung,
Frankfurt/M., New York: Campus 1995.
- Joas, Hans: Die Kreativität des Handelns, Frankfurt/M.: Suhrkamp
1996.
- Kast, Bas: Geist ist geil, in: Der Tagesspiegel vom 11. Mai 2003.
- Klein, Gabriele/ Friedrich, Malte: Is this real? Die Kultur des HipHop,
Frankfurt/M.: Suhrkamp 2003.
- Klein, Gabriele: Electronic vibration: Pop Kultur Theorie, Opladen:
Leske + Budrich 2004.
- König, Eugen: Subjekt im Sport? Zur Kritik der Anthropologie des
Sports. In: Arbeitskreis Berlin (Alkemeyer, Thomas u.a.): Aspekte
einer zukünftigen Anthropologie des Sports, Clausthal-Zellerfeld:
DVS 1992, S. 30-47.
- Krais, Beate/Gunter Gebauer: Habitus, Bielefeld: transcript 2002.
- Leontjew, Alexej N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen,
Frankfurt/M.: Athenäum-Fischer 1973.
- Lemke, Thomas: Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analy-
se der modernen Gouvernamentalität, Berlin, Hamburg: Argument
1997.
- Loenhoff, Jens: Die kommunikative Funktion der Sinne, Konstanz: Uni-
versitätsverlag 2001.

- Ders.: Sensomotorische Bedingungen von Kommunikation und Handlung, in: Kornelia Hahn/Michael Meuser (Hg.), Körperrepräsentationen, Konstanz: Universitätsverlag 2002, S. 45-69.
- Mauss, Marcel: Die Techniken des Körpers, in: ders., Soziologie und Anthropologie, Bd. II: Gabentausch; Soziologie und Psychologie; Todesvorstellung; Körpertechniken; Begriff der Person, Frankfurt/M.: Fischer 1989, S. 199-220.
- Merleau-Ponty, Maurice: Das Sichtbare und das Unsichtbare, München: Fink 1964.
- Mill, Ulrich: Technik und Zeichen. Über semiotische Aktivität im technischen Kontext, Baden-Baden: Nomos 1998.
- Nerlich, Michael: Abenteuer oder das verlorene Selbstverständnis der Moderne, München: Gerling Akademie Verlag 1997.
- Nitschke, August: Bewegung in Mittelalter und Renaissance. Kämpfe, Spiele, Tänze, Zeremoniell und Umgangsformen, Düsseldorf: Schwann 1987, S. 15-43.
- Reckwitz, Andreas: Die Transformation der Kulturtheorien, Weilerswist: Velbrück Wissenschaft 2000.
- Schierz, Matthias: Bewegung verstehen – Notizen zur Bewegungskultur, in: Robert Prohl/Jürgen Seewald (Hg.), Bewegung verstehen. Facetten und Perspektiven einer qualitativen Bewegungslehre, Schorn-dorf: Hofman 1995, S. 99-118.
- Schimank, Uwe: Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform, in: Soziale Welt, 36, Heft 4 (1985), S. 447-465
- Schlieben-Lange, Brigitte: Sport als symbolische Form?, in: Georg Friedrich/Eberhard Hildenbrandt/Jürgen Schwier (Hg.), Sport und Semiotik, St. Augustin: Academia 1994, S. 21-29.
- Schmidt, Robert: Pop – Sport – Kultur. Praxisformen körperlicher Auf-führungen, Konstanz: Universitätsverlag 2001.
- Schumpeter, Joseph A.: Theorie der wirtschaftlichen Entwicklung, Berlin: Duncker & Humblod ⁹1997 (unveränderter Nachdruck der 4. Auflage von 1934).
- Schwabe, Vanessa: BMX-Flatland und das Zueinanderkommen von Körper und Technik. Eine Sportkultur als Indikator für einen neuen Körper-Technik-Trend in der Gesellschaft, Staatsexamenshausrarbeit Freie Universität Berlin 2003.
- Schwingel, Markus: Analytik der Kämpfe. Macht und Herrschaft in der Soziologie Pierre Bourdieus, Hamburg: Argument 1993.
- Stichweh, Rudolf: Sport und Moderne, in: Jürgen Hinsching/Frederik Borkenhagen (Hg.), Modernisierung und Sport, St. Augustin: Academia 1995, S. 13-28.

- Tamboer, Jan Willem Isaac: Sich-Bewegen – Ein Dialog zwischen Mensch und Welt, in: Sportpädagogik 3/2 (1979), S. 14-19.
- Taylor, Charles: Leibliches Handeln, in: Alexandre Métraux/Bernhard Waldenfels (Hg.), Leibhaftige Vernunft. Spuren von Merleau-Pontys Denken, München: Wilhelm Fink Verlag 1986, S. 194-217.
- Thiele, Jörg: „Mit anderen Augen“ – Bewegung als Phänomen verstehen, in: Robert Prohl/Jürgen Seewald (Hg.), Bewegung verstehen. Facetten und Perspektiven einer qualitativen Bewegungslehre, Schorndorf: Hofmann 1995, S. 57-76,
- Trebels, Andreas H.: Das dialogische Bewegungskonzept – Eine pädagogische Auslegung von Bewegung, in: Sportunterricht 41/1 (1992), S. 20-29.
- Turner, Victor: Das Liminale und das Liminoide in Spiel, ‚Fluß‘ und Ritual, in: ders., Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels, Frankfurt/M., New York: Qumran 1989, S. 28-94
- Wacquant, Loïc: Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus, in: Pierre Bourdieu/Loïc Wacquant, Reflexive Anthropologie, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1996, S. 17-93.
- Ders.: Leben für den Ring, Konstanz: Universitätsverlag 2003.
- Wagner, Gerhard: Surfen für Fortgeschrittene. Plädoyer für eine soziologische Metaphorologie, in: Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Jg. 33, Heft 1 (2004), S. 7-25.
- Waldenfels, Bernhard: Antwortregister, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1994.
- Ders.: Sinnesschwellen. Studien zur Phänomenologie des Fremden 3, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999.
- Zielcke, Andreas: Genial oder Lineal? Das Wundermittel der Kreativität und seine schwache Wirkung, in: Süddeutsche Zeitung vom 13. März 1998, S. 13.